THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

834W427
Ov1909

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

NOTICE: **Return or renew all Library Materials! The *Minimum* Fee for each Lost Book is $50.00.**

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.
To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

FEB 20 1992

DEC 30 1991

JUL 21 1992

JUL 25 1996

JUN 04 1996

FEB 14 1998

JAN 07 1998

L161—O-1096

Wilhelm Weigand

Der verschlossene Garten

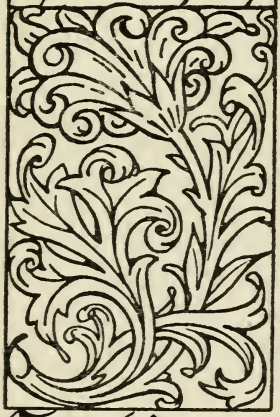
Gedichte aus den Jahren 1901–1909

Erschienen
im Insel-Verlag · Leipzig 1909

Wilhelm Weigand

Der verschlossene Garten

Gedichte aus den Jahren 1901–1909



Erschienen
im Insel-Verlag · Leipzig 1909

834W427
Gv1909

Der verschlossene Garten

Und als ich reif war für die reine Stille,
In meiner Seele schmerzensreichstem Jahr, —
Und als nach Einsamkeiten stand mein Wille,
Nach Einsamkeiten tief und herbstlich klar:
Da schloß ich mich in meiner Träume Garten,
Und Tor und Türen fielen hallend zu,
Und meine wunde Seele wurde Warten,
Und wurde Schweigen in der Gartenruh.

Und kam ein Freund an die geweihte Schwelle —
Tritt ein und schau: es überquillt das Tor
Der reifen Rosen samten schwere Welle,
Aus Kronendunkel schimmert es hervor
Und trägt die Hauche altbeglänzter Zeiten
In mildem, schwerem Überschwall herauf,
Und nimmt dich ganz in meiner Einsamkeiten,
In meiner Ruhe göttlich Atmen auf.

Dort auf dem blassen Teich der Schwäne Kreisen
Stört nicht den ungebrochenen Geisterlaut
Der Stille, die von ewigen Geleisen
Der wandelnden Gestirne niedertaut;
Und aller Falter Purpurflügelschläge
Bestreuen nur in sommerlicher Luft
Mit Rosenschnee die überblühten Wege
Um eine frühe, eine heilige Gruft.

Und eine Seele hat das reine Schweigen,
Des weißen Males ernste Hüterin,
Und Laut und Lauschen auf den Schattensteigen
Des Sommers atmen Ahnung meinem Sinn,

781785

Und Weltmuſik iſt an dem Roſenhage
Der trunknen Bienen ſummendes Getön,
Und ſattes Gold verklärter Herbſtestage
Glänzt: Nur im Sterben ſind die Dinge ſchön!

Dort ſchimmert noch das Haus! Dort ſaß beim Mahle
Mit mildem Frauenblick das klarſte Glück
Und bot des Gartens Frucht auf reiner Schale,
Und ließ ein Unnennbares mir zurück:
Der Sternenſehnſucht unausſprechlich Fühlen,
Das keine Raſt und keine Ruhe kennt,
Das keine neuen Liebesſtunden kühlen,
Das keine Himmelsahnung leiſe nennt —:

Denn was ich auch in ſpät verklärten Stunden
Den alten Freunden träumend anvertraut,
Nur Schimmer iſt es kaum vernarbter Wunden,
Nur einer Klage hingehauchter Laut,
Nur Fühlung gütig milder Seelennähe,
Der eine Welt des Lebens engſter Kreis,
Den ich in wachſender Verklärung ſehe,
Weil ich allein um ſeine Wunder weiß.

Mein Gartenglück! Das Tiefſte iſt ein Schauer,
Der her aus lichtem Ahnungsdunkel haucht
Und all mein Weſen nun in reine Trauer
Und tief in wunderſame Fühlung taucht!
Mein Gartenglück! Das Tiefſte iſt ein Wiſſen,
Daß einer Seele voll nun meine Welt,
Und daß in dieſes Daſeins Finſterniſſen
Ein Auge mir ſie ewiglich erhellt!

Liebe

Glaubet an die Erlösten!
Heinrich von Stein.

Liebe

Du, glaub, es war ein andres Leben,
Wo wir uns beide ſchon gekannt,
Für Ewigkeiten uns zu geben
Dort in der Götter ſtillem Land.

Doch nur ein Leuchten gibt noch Kunde
Von jenem ruhevollen Glück.
Es dringt kein Wort aus tiefem Grunde
Zu uns empor, dorthin zurück.

Es weiß es nur ein ſtummes Sehnen,
Wie Liebe liebt und Liebe ſchweigt,
Indes der Glanz geweihter Tränen
Empor ins volle Auge ſteigt.

Morgens

Durch die blaſſen Fernen, dûfteſchwer,
Die in ſilbernem Geleucht verſchwimmen,
Durch der Gärten goldne Vogelſtimmen,
Durch den Morgen kommſt du ſtill daher.

Bringſt du mir den Traum aus deiner Nacht,
Daß in dieſes Tages Wirrgewühle
Deine Nähe nur ich tiefer fühle?
Was uns ſtumm und was uns ſelig macht?

Durch den Morgen kommſt du ſtill daher,
Mit geſenktem Blick aus dunkeln Fernen —.
Sieh mich an: denn keine Heimat hab' ich mehr,
Als das Licht in deinen Augenſternen.

Vorfrühling

Nur ein heller Vogellaut!
Und schon muß ich sehnend gehen
Über Wiesen hin im Wehen
Heller Hügel, duftumblaut.

Und schon muß im lichten Grün
Tausendmal ich still mich bücken,
Tausend Kelche still zu pflücken,
Die dir hell entgegenblühn.

Wandel

Und ein tiefer Wandel kam
Über mich beim Heimwärtsschreiten:
Sind es noch die gleichen Weiten,
Die ich müden Sinns gesehn,
Trübe im Vorübergehn?

Eine Nacht wühlt mir im Sinn —
Deine Wange durft' ich fühlen,
Deine Schläfen durft' ich kühlen,
Und dein strahlend Auge, du,
Küßt' ich, tief erschauernd, zu.

In den lerchenvollen Tag
Streben trunken meine Füße.
Voll des Lebens Glut und Süße,
Starrt in schauernd Menschenglück,
Starrt mein Auge blind zurück.

Ufer

Doch es ſtörte uns kein Rufer
Aus dem nahen Schattenland,
Allzunahe unſerm Ufer,
Dran wir ſaßen, Hand in Hand:
Du mit deines Lächelns Milde,
Das die Luft mit Glanz erfüllt;
Ich verſonnen vorm Gefilde,
Das ein Leuchten uns verhüllt.

Während ich in Glückesſchweigen
Fühlte kaum der Stunden Flucht,
Bracheſt du aus Schattenzweigen
Eine reife, ſchwere Frucht:
Aus den Zweigen eines Baumes,
Der am Ufer drüben ſtand,
Schwer die Goldfrucht eines Traumes
Aus dem nahen Schattenland.

Und dein Blick war wie ein Fragen,
Daß ein Schauer mich durchrann
Wie in jenen Frühlingstagen,
Da ich mir dein Herz gewann;
Und dein Blick war ein Verlangen
Nach dem nahen Schattenland,
Und in namenloſem Bangen
Faßt' ich deine liebe Hand.

Gefährten

Uns trug das gleiche Sehnen,
Uns trug der gleiche Traum
In dieſes Tal der Tränen
Aus dunkelm Weltenraum.

Wir müſſen einſam ſchweifen
Das liebe Tal entlang;
Wir müſſen leidend reifen
Zu immer höherm Drang.

Eh jede Luſt der Sterne
Uns hell nicht aufgeblüht
Aus jeder Weltenferne
Im ahnenden Gemüt;

Eh nicht des Blickes Blinken
Verkündet jeden Schmerz,
Darf nicht zur Ruhe ſinken
In Gott das volle Herz.

In der Frühe

Aus welcher Welt ſtammt dieſer Hauch,
Der mich zurück ins Leben ruft?
Ein Duft von einem Roſenſtrauch?
Ein Wehn aus reiner Firnenluft?
Ein ſchimmernd Reich will dort verſchwimmen,
Das in des Dunkels Tiefen lag,
Und dort die hingewehten Stimmen
Entſteigen einem neuen Tag.

Es perlt wie heimliche Muſik
Der ewig ahnungsvollen Dinge.
Ein Unnennbares ahnt mein Blick
In meines Horizontes Ringe:
Aus jener fremden Welt ein Schein,
Die mich in roſig Licht entlaſſen,
Schlägt in des Morgens Schwall herein,
Indes die Sterne leis erblaſſen.

In Florenz

In Glückestränen sah ich einst dich stehn,
Als in des Florentiner Frühlings Milde
Du sahst die sanft verblauenden Gefilde
Im Veilchenduft des Abends still vergehn.

Weich fiel der Rosenbluft vom Mandelbaum
Und unsre Augen sahn sich an und schwiegen.
Du sahst ersehnte Küsten lockend liegen,
Und — ich nur unsrer Seelen wachen Traum.

Da quoll auch mir ein tränendunkles Weh
Empor aus göttlichen, aus bangen Tiefen,
Und Küsten zu, an die uns Götter riefen,
Ging unser Weg auf lauterm Blütenschnee.

Einst

Ich zog mit dir durch schöngetürmte Lande,
Die voll des Gottesatems der Geschichte.
Ich ging mit dir am silberblassen Strande,
Versunken in der Meeresnacht Gesichte.

Ich zeigte dir die duftumblauten Küsten,
Die in dem Schimmerduft azurner Meere
Dem Auge schufen trunkenes Gelüsten
Und unsern Herzen holder Sehnsucht Schwere.

Ich saß mit dir auf toter Götter Grüften
Und hörte Liebeslaut im Winde klingen,
Indessen in den strahlend hellen Lüften
Der Wolken schwebende Paläste hingen.

Und alles Zittern lichter Wasserweiten,
In dem die Blicke schimmernd untergingen,
Und aller Hänge Purpurseligkeiten,
Dran weiße Marmorstädte blendend hingen:

War dein und mein im schönen Ring der Stunde
Und in der leichten Flucht beschwingter Tage,
Daß deine Seele mir im tiefsten Grunde
Für immer unnennbares Leuchten trage.

Mit einem Fingerhut

Als jüngst du dich mit einer Nadel stachst
Und deiner Fingerspitze sanft ein Perlchen
Purpurnen Bluts entquoll, beschloß ich dir
Dies fein geschmiedete Gerät zu kaufen,
Das jüngst ich sah bei einem Antiquar.
Das Männchen, das den Schatz besaß, erzählte,
Das Becherlein aus purem Gold entstamme
Dem Brautschatz einer liebeskranken Fee,
Und manch ein Elflein habe mit dem Tau
Der Lilien in schwüler Sommernacht,
Wann schmal des Mondes Sichel in dem Blau
Des Himmels steht, den Durst daraus gelöscht.
Der Lügengnom! Ich aber weiß es besser:
Das Hütchen stak an seiner armen Hand,
Die Tag für Tag um ärmlich Brot durch Samt
Und Seide goldene Fäden zog
Im engen Stübchen eines Hinterhauses —.
Zwei kranke Augen träumten von dem Duft
Der Sommertage auf den linden Feldern
Und sahen nur den Tau der Sommernächte

Aus Rosenkelchen in dem armen Gärtchen
Des Wirtes wie verirrte Tränen funkeln
Empor in eines Darbens Einsamkeit. —
Lang, lang, bis leise der Erbarmer Tod
Das Hütchen nahm aus einer welken Hand —.
Du wirst das Becherlein am Finger tragen,
Das schöne Haupt auf deiner Arbeit Schmuck
Geneigt, und während ich der Seele Weben
Beschleiche, wirst vielleicht das gleiche Schweigen du
Belauschen, das der Herbst dem Garten schenkt,
Ein Sonnenherbst, wie wir ihn nie erlebt!
Der Buchen Rot, des Ahorns gellend Gelb,
Sie flammen uns in das Gemach herein,
Und atemlose Stille hält die Welt,
Die goldene, die reife ganz im Bann.
Und tief und tiefer wird das satte Gold
Des Nachmittags auf samtnem Rasenplan,
Und nur ein Schauer, wie von einem Tritt,
Geht durch den unsagbaren Glanz zuweilen,
Daß fremde Fühlung durch die Seelen haucht,
Als sähen abendstille Weiher sie
Aus Paradiesen glänzen, und ein Schweigen,
Musik geworden, strahlend drüber stehen,
Mit Silberflügeln wie ein Reiher, der
Zur Heimat strebt, wo unsre Götter schlafen —
Dies ist ein Herbst, wie wir ihn nie erlebt!
Mir ist, als hätten alle Dinge ihr
Gesicht gewandelt und kristallenklar
Wär aller Tiefen rätselhaftes Sein,
Draus mich es anglänzt wie ein Weltgesicht.
Mir ist, als flösse eine Welle Licht
Nun über aller Dinge Dunkel hin,

Als hauche mich ein selig Grauen an,
Das oft im Glück mich heimlich überschauert,
Als wäre unsre Heimat nicht die Erde
Und eine Wunde trüge alles Glück ...

Du kennst es auch, — ich seh's an deinem Blick! —
Das wache Sehnen, das nicht Stillung kennt
Und unser Auge mit Gesichten füllt.
Nur einen Tropfen gab die dunkle Macht,
Die uns auf diesen Menschenstern verbannt,
Um unsern Durst zu löschen! Einen Tropfen
Der Labung nur! Das goldne Becherlein,
Das nun in deinen Schoß ich lächelnd lege,
Füllt er uns nicht! Er läßt nicht eine Perle
Des Überflusses einer trunknen Welt
Hin über diesen Rand verblinkend quellen
In Liebesstunden heiliger Funkelnächte.

Beim Anstoßen

Und als der flirrend feine Hauch und Hall
Verstob an unsrer hellen Kelche Wand,
Da sah ich zittern deines Lides Fall
Und zögern deine zarte, blasse Hand.

Von eines Schimmers jähem Strahl berührt,
Erblinkte her zu mir ein Schattenmeer,
Von stiller Geisterflut emporgeführt
Aus einem dunkeln Reich ein Schattenheer.

Wo seid ihr Glückliche, die schön gelacht?
Glänzt euer Gruß in meinen Tag herauf?
Und — tiefer sank mein Blick in wehe Nacht —
Da — schlugst du voll die schönen Augen auf ...

Die Muſchel

Eine roſige Muſchel hebt ans Ohr
Deine perlenblaſſe Hand empor.
Willſt du mit beglänzter Stirne lauſchen
Einem runendunkeln fernen Rauſchen?
Willſt du —? Schrecken überhaucht dein lieb Geſicht, —
Deine Augen ſtarren fremd ins Licht.
Sage mir: — was hörſt du im Getöne?
Einer Sturmnacht gellendes Gedröhne?
Stürzen Trümmer eines Tempelbaus
In der Wogen ſchäumendes Gebraus?
Weht des Götterſterbens ſchrille Klage
Hin durch purpurrote Weltbrandtage?
Streift ein Rieſe mit geſpreizter Hand
Die Geſtirne in den jähen Brand?
Will —? Da quillt in deinen ſchimmerfeuchten
Augen auf ein überirdiſch Leuchten.
Ward in einem Gottesaugenblick
Meeresſchweigen perlende Muſik?
Hörſt am Vorgebirg den Wind du gehn?
Siehſt du einen weißen Tempel ſtehn,
Wo im Schatten Schöne ſich begegnen
Und den Erdentraum mit Blicken ſegnen?
Hörſt du mich, die Lauſchen ſo verzückt?
Biſt der Erde du ſchon ganz entrückt?

Zwei Seelen

Zwei Seelen kannt' ich, ſchweſterngleich.
Sie ſtammten aus dem gleichen Reich:
Aus einem goldnen Himmelsgarten,
Des ſelige Erlöſte warten.

Sie gingen durch den Tag verträumt,
Von heimlichem Geleucht umsäumt,
Und durften nicht in Wort und Taten
Die stille Schwesterschaft verraten.

Zuweilen hörten sie im Flor
Des Gartens fern der Schwestern Chor
In reiner Weltenstille singen
Von dieses Seins verklärten Dingen.

Dann quoll dem Paare tiefer Schein
Ins übervolle Aug hinein,
Das ferne Himmelreich der süßen
Geliebten Heimat stumm zu grüßen.

Rückblick

Geliebte Frau, ich sehe dich als Kind,
Von dessen Schönheit schöne Greise sprechen:
Du gehst dahin im goldnen Märzenwind,
Dahin an silberlichten Murmelbächen;
Du gehst einher in seidenem Gewand,
Das lange lag in hohen Eichentruhen,
Und vor dir türmt sich das umblaute Land
Der Berge, die im Abendpurpur ruhen —.

Und stumm in deiner Augen goldnem Grün
Lebt auf die Schönheit längst gestorbener Frauen.
Und Stunden, lauschend selig im Verblühn,
Und Stunden voller Menschennot und Grauen
Sind nun mit deinem jungen Leben eins,
Sind ganz dein innig Wesen und dein Wille
Und heben aus der goldnen Kindernot des Seins
Den dunkeln Drang in bräutlich reine Stille —.

Und was da ist, und was entschwebend war,
Was deine Seele wie mit Schleiern schmückte
Und dich in ihres Reifens stillstem Jahr
Aus eignen Tiefen übervoll beglückte, —
Ist wie ein Wunder mir, daß ich dich fand,
Daß dir mein Aug es durfte sagen,
Wie ich durch meiner Jugend fernes Land
Den gleichen Blick zu dir, zu dir getragen.

Gartenleben

Still verblühen mir die satten Tage,
Seit ich dieses Gartenleben führe.
Eine liebe Hand verschloß die Türe —
Was ich litt, ist eine ferne Sage.

Stiebt ein Laut daher ob steilen Dächern
Aus des Tages blendend heißer Helle,
Über meines Gartentores Schwelle
Stirbt er hin in Lilienblütenbechern.

In den schimmertiefen dunkeln Teichen,
Die mit ihren kühlen Schauern laden,
Drin sich scheu die ersten Sterne baden,
Seh ich nur das Gold des Abends bleichen —.

Wundersames Tönen webt im Kühlen;
Wolken segeln leuchtend hin im Blauen,
Und ich kann nur atmen, kann nur schauen,
Kann nur dich und deine Nähe fühlen.

Abendglanz

Ein Leuchten war dein Angeſicht,
Als durch des Abends heilig Licht
Wir, Hand in Hand, in Schweigen gingen.
Fern lag die Stadt in Dunſt und Rauch!
Von Sternen fiel ein kühler Hauch,
An denen unſere Augen hingen.

Ein Leuchten war dein Angeſicht,
Als in des Abends heiligem Licht
Ein Sehnen unſre Bruſt erfüllte
Und Glanz aus unſerm Heimatland,
In dem ich deine Seele fand,
Und ganz in ſeine Schimmer hüllte.

Oft

Die Roſen ſtehn in ſtummer Glut,
Gold iſt des Weihers ſeidne Flut —
So muß der Tag verglühen,
So muß der Tag verblühen.

Oft ſahn mit Blicken, fromm verklärt,
Die Bruſt ſo wunderſam beſchwert,
Wir ſtumm in Duft und Ferne
Und warteten der Sterne:

Bis alle Höhen hell entfacht
Und alles eine Funkelpracht,
In Frieden hingemüdet,
Und jede Bruſt entzündet.

Ein Augenblick

Heiliger Friede meiner Sinne!
Meine Augen mach' ich zu,
Daß die Stunde schön verrinne
Ganz in deiner Nähe Ruh.

Doch der Strom, auf dem seit Jahren
Wir gemeinsam, ich und du,
Mit geheimem Bangen fahren,
Trägt uns unsern Meeren zu.

Plötzlich öffnen sich die Weiten:
Goldnes Zittern, tiefer Schein
Strahlender Unendlichkeiten,
Und wir gleiten still hinein.

Liebesschweigen

Wie sag ich dir das lastend Unsagbare,
Schon über jede Lust Hinausgehobene
Und so mit unsrer Liebe Sein Verwobene
Wie Blühn und Welken mit dem Schritt der Jahre?

Nicht mehr im Schattenfluge schwüler Zeiten
Ist es das schwere Ineinanderwühlen;
Es ist nur atmend Ineinanderfühlen,
Ein Lauschen nur verstummter Seligkeiten.

Und sinkt uns Schreitenden aus Maienzweigen
Ein Blütenstern und zittern unsre Seelen,
So wird der Augen Schimmern selbst verhehlen
Den tiefern Glanz auf unserm Hüterschweigen.

In der Dämmerung

Dämmrung füllt die ſtummen Wände
Mit dem milden Dunkel nun.
Gib mir deine lieben Hände!
Laß mich lauſchen! Laß mich ruhn!

Leiſe bleicht der Glanz der Lüfte,
Fremder wird ein jeder Ton;
Nur des Gartens ſchwere Düfte
Weben wie in Nächten ſchon.

Wenn der letzte Schein von hinnen
Und des Tages wirr Gewühl,
Bleibt uns nur im Herzen innen
Ein allmächtiges Gefühl.

Muſik

Als aus dem hellen Saal ich niederſtieg
Und mir des Gartens Roſenpracht
Entgegenſchwieg
In milder Kühle Duft und Dunkelheiten:
Da ſtob dein Spiel noch mächtiger einher.
Nun war es Sturm und Schwall und Schwüle ſchwer
Vor ſternenvollen Himmelsweiten.

Da war ein ehern Schweigen ausgeſpannt
Und hing auf einem fernen Roſenland.
Da ſah ich Meere ſich, verglänzend, dehnen.
Da klang es drohend auf zu Strahlenhöhn,
Und in das weltenſchwangere Gedröhn
Starb perlend hin ein junges, ſchönes Sehnen.

Da war ich, hingenommen, Glück und Glut —
Doch als wir, einsam, in des Parkes Hut
Durch Kronenschatten, weltverloren, schritten,
Da kündete dein strahlend tiefer Blick:
Nur Schweigen ist die einzige Musik
Der Menschen, die ein läuternd Leid erlitten.

Liebeswunde

Süßer Duft streift von der Linde
Durch die schwüle Julinacht.
Atmend schlafen alle Winde —
Daß ich einzig dich empfinde,
Bin ich plötzlich aufgewacht.

Geisterstille! Unnennbare!
Dämmergrauen über mir!
Trübung überläuft die klare
Tiefe jener jungen Jahre,
Die ich still gelebt in dir.

Schwer auf deine Augenlider
Haucht der Tau nun einen Traum,
Und die leicht gelösten Lieder
Fühlen alle Wonnen wieder,
Die in Nacht zerronnen kaum.

Liebesnacht! Die Welt zu fühlen,
Ward mir deine reine Näh,
Und in aller Tiefen Wühlen, —
Nie zu stillen, nie zu kühlen! —
Wunden Glückes seltsam Weh.

Geigen

Wie wenn in weicher Töne ſüßes Ziehn,
Das ſehnend aus ſich ſelbſt erblinkt und ſpinnt
Und zag und zuckend ineinander rinnt
In eines Webens helle Weite hin, —

Nun eines Sternes ſchweres Leuchten tropft
Und tief in des Gewebes Ruhe ſinkt,
Die durſtig aller Höhen Helle trinkt
Und drohend wieder aus der Tiefe klopft:

So war es mir, als, zögernd, deine Hand
Die meinige im Augenblick berührte,
Da ſanft ein Hauch den ſtillen Sinn entführte
Ins abendliche, lichtverklärte Land.

Traumgang

Du kamſt im Traum! Du nahmſt mich bei der Hand.
Wir gingen durch ein fernes fahles Land.
Wir gingen über weißen Sommerſtaub,
Wir gingen über gelbes Lindenlaub,
Umſchauert rings von wilden Windes Wehn —
Wir blieben ſtumm vor einem Gitter ſtehn.

Wir blickten ſcheu in eines Gartens Reich:
Da blinkte fremd ein ſilberblaſſer Teich
Und fiel, des Sommerwebens müd und ſatt,
Aus einem dunkeln Kelch ein Roſenblatt.
Da floß ein Schauer durch betaute Tiefen,
Die ſchwer im letzten Abendſcheine ſchliefen.

Vernahmſt auch du den ſeltſam goldnen Laut?
Das war das leiſe Lachen einer Braut!
Und hörteſt du den Schritt durch Tag und Tau?
So ſchritt, in Schönheit ſchweigend, eine Frau!
Und ſahſt du offen alle Tiefen glänzen?
So lächelt eine Tote unter Kränzen.

I. M. Th.

Aus ſtillem Haus der Götter, draus du hergekommen
In dieſe arme, friedeloſe Welt,
Haſt du das tiefe Leuchten mitgenommen,
Das mir dein Aug und Haus und Herd erhellt.

In innigſtiller Ruhe blühte mir dein Weſen,
Ich nannte dich mein jugendſchönes Glück!
Doch da ich ſelbſt zum Frieden kaum geneſen,
Gingſt leis du zu den Himmliſchen zurück.

Lächeln

Oft, wenn in des Abends Bann
Lächeln dir den Mund umblühte,
Himmelsabglanz reinſter Güte,
Daß ich überwältigt ſann,

Zog durch meines Herzens Schoß
Plötzlich ein geheimes Trauern:
Dieſes Glück kann nimmer dauern,
Denn es iſt zu rein, zu groß!

Dieſes Lächelns Seelenſchein, —
Keine Erde darf ihn bleichen, —
Iſt ein Glanz aus höhern Reichen
Und ruft wieder dich hinein.

Wunder

Ein Wunder, hat es plötzlich mich erfüllt
Und tief in fremde Fühlung eingehüllt:
Nie wird, geliebte Frau,
Der Tage Not, der Tage Grau
Den heiligen Glanz mir nehmen von dem Pfade,
Auf dem du siegreich lächelnd zum Gestade
Der gottesdunkeln Welt hinabgegangen,
Um da zu warten
Des Ungereiften aus des Lebens Garten.

Besuch

Du warst bei mir!
Wie ich voll wundersamer Regung glühe,
Die Brust so voll von deines Atems Nähe!
Wie ich voll wundersamer Kräfte blühe
Und alles wie durch goldne Schleier sehe,
Verklärte du!

Du warst bei mir!
In deines Wesens Reine, tief erglommen,
Quillt ein Gefühl, zeigt wunderbares Ahnen,
Das mich in trunkne Fülle hingenommen,
Erhellter Tiefen unnennbare Bahnen. —

Du warst bei mir!
Und eine Seele hat die kalte Welt,
Und himmlisch Leuchten liegt auf allen Wesen,
Und nur ein Auge hat sie mir erhellt,
Und nur ein Hauch gab mir Genesen
Und Herzensruh. —

Im Grab

Du liegſt in einem Erdentraum im Grab:
Du kannſt die blaſſen Hände nicht mehr regen,
Du kannſt die Hand in meine nicht mehr legen,
Die mir des Himmels goldnen Schlüſſel gab.

Du träumſt geſchloſſenen Auges dich zurück —
Du träumſt von einem himmliſchen Begegnen
Und kannſt mit toten Augen nicht mehr ſegnen
Ein irdiſch wunderſames Tränenglück.

Geleite

Und biſt du auch hinabgeſtiegen
In deines Grabes kalte Nacht,
Du gehſt, — o inniges Geleite! —
Im Licht mir immer noch zur Seite,
Wie einſt, wie einſt durch Duft und Pracht.

Der warme Schein der treuen Augen,
Der einſt mir meine Welt verklärt,
Muß noch den Herbſt zu unſern Füßen
Mit allem Liebesſchimmer grüßen,
Den ſtille Jahre ſtill genährt. —

Dir muß ich alles anvertrauen,
Was ich durch Tag und Nächte trug:
Das Wort, ſo rein in deiner Nähe,
Die Blüten, die im Tau ich ſehe,
Und aller bunten Bilder Zug.

O meiner Trauer ewig Sehnen!
Auflauſchend gehſt du ſtill mit mir:
Dir muß ich alles, alles geben,
Und tief und tiefer wird mein Leben,
Und Schönheit wirſt du ganz in mir.

Schatten

Und vielgeliebte Schatten gehn
Durch meiner Seele ſtille Gärten
Wie einer Sehnſucht wundes Wehn.
Sie ſuchen ſchweigende Gefährten.

Ich zittere bei ihrem Nahn.
In ihren Augen ſteht das Leuchten
Der Tage, die mich ſelig ſahn
Und welkend mir unſterblich deuchten.

Sie ſchweigen in dem ſchweren Duft,
Von uralt wehem Hauch umflogen,
Der golden webt ob einer Gruft,
Die ſchwer von Roſen überbogen.

Und alte Tiefen tun ſich auf,
Und längſt geſtorbene Sterne ſteigen
Noch einmal aus der Nacht herauf
In meiner Schatten wehes Schweigen.

Meine Glocken

Wandernd noch auf reinen Höhn
Fühl' ich plötzlich mich umklungen.
Ehern wallt ein fromm Getön
Her aus Tal und Dämmerungen.

Einer Glocke Silberlaut
Schwebt empor in Höhenſchweigen:
Helle Augen einer Braut
Müſſen ſich in Tränen neigen.

Einer Glocke dumpf Gedröhn
Summt in tränenblinden Jammer:
Eine Tote ſchlummert ſchön
In der Liebe ſtillſter Kammer.

Wohllaut in der Höhen Ruh
Wird ein namenloſes Heute.
Rein den erſten Sternen zu
Wallt ein himmliſches Geläute.

* * *

Immer bleibt es mir ein Wunder,
Daß du, Stille, mein geweſen,
In dem heiter ſchönen Kreiſe
Eines Weſens reinſte Weiſe,
Wie wir ſie aus Märchen leſen,
Wenn wir reif zur letzten Reiſe.

Immer bleibt es mir ein Wunder:
Alle Schritte wurden leiſe,
Stille wurden alle Lauten,
Harte, herbe Männer ſchauten
Wie in eine klare Quelle,
Wenn du kamſt, du Zarte, Helle ...

Immer bleibt es mir ein Wunder!

Die Seligen

In Lichtgewanden, feſtlich angetan,
So traten ſie an Gottes Thron heran,
Und ſeiner Marter Werkzeug trug ein Jeder
Und hob's zu ſeinem Angeſicht hinan:

In welken Fingern hier ein ſpäter Kranz,
Dort einer jungen Dornenkrone Glanz,
Und da in armen Händen eine Feder —
Und keiner war im Paradieſe ganz.

Da kamſt auch du im irdiſchen Gewand,
Den Blick geſenkt auf deine leere Hand,
Und ſtandeſt fromm und wunderſam erglühend
Von weher Liebe zagem Himmelsbrand.

Da ſprach der Herr: So klag auch du dein Leid!
Da ſagteſt du: Ich lebte Seligkeit,
Von Tag zu Tag in tieferm Sein erblühend
An einem Herzen über jeder Zeit! —

Da hellte Glanz des Herrn erhabne Brau:
Du ſetze dich zu der holdſeligen Frau,
Die lebend meiner Sorge Sohn getragen,
Der Leiden Löſung und der Liebe Schau.

Was du auf Erden ſchreitend nie gefühlt,
Was nie dein ſtrahlend Menſchenherz durchwühlt,
Soll ſie dir nun in milden Worten ſagen,
Daß reine Ruhe dein Verlangen kühlt.

Denn was als Leid durch Herzen niemals ging,
Als Erdenträne nie an Wangen hing,
Wird ſonſt als irdiſch dumpfer Schwere Sehnen
Dir bleiben in des Paradieſes Ring, —

Bis aus der fahlen Finſternis der Welt
Sich ſeiner Seele Flamme dir geſellt,
Und offen ſich des Lichtes Tiefen dehnen
Vor euerm Aug, das ewige Liebe hellt —.

Zwiſchen zwei Meeren

An der Nordsee

Ein Wind hat sich erhoben,
Die Nacht, die Nacht bricht ein;
In schwarzen Himmeln droben
Stirbt fahl der letzte Schein.

Aus Flutendämmerungen
Zieht her ein wilder Ton.
Von seinem Wehn umklungen
Lauscht ich vor Jahren schon —

Vor tausend tausend Jahren
Zog wild er schon einher,
Von allen wunderbaren
Urstimmen dumpf und schwer,

In Flut und Gischt und Rollen
Urmächtig angeschwellt,
Um sterbend zu vergrollen
Am Herzen einer Welt.

Meerdämmerung

O dieser Meere Purpurdämmerstunde!
Sah solch ein Bleichen eines Tags ich je?
In aller Sehnsucht Duft der Inseln Runde,
Ein Rosenhauch der Brandung Schaum und Schnee?

Bin ich es, lauschend, noch, dem im Verglühen
Des reifen Tags, im Spiel der Silberflut
Die reinen Gipfel in der Runde blühen,
Indessen satt der Himmel Tiefe ruht?

In Sehnen ſteh ich ... Selige Töne gleiten
In Roſenduft aus aller Himmel Glanz,
Und Schauer überhaucht die Waſſerweiten,
Und ſtumm erſteigt die Nacht im Sternenkranz.

In Flandern

Von Nebeln liegt das Land umfangen,
Ein feuchtes tropfendes Gebrüte.
In ſchleichende Kanäle hangen
Die Weiden. Trüb iſt mein Gemüte.

Nun grollt der nahen Brandung Schäumen.
Im Winde orgeln Urweltſtimmen.
Mein Auge hängt an Wolkenſäumen,
Wo See und Himmel grau verſchwimmen.

Ein Purpurſtreif blinkt dort — — aus Weiten,
Wo auf ſmaragdnen Wellenhügeln
Verblitzt ein Sturm von Möwenflügeln
Vor ſchimmernden Unendlichkeiten?

Das blaue Meer liegt eingeſchlafen — —
Nur Perlen, die dem Haar entfielen
Der ſchaumgebornen Göttin, ſpielen
Und irren hin im grauen Hafen.

Auf der Düne

Und ſinnend im Dünenſande,
Der bleich wie der ſchmelzende Schnee,
Vorm goldenſmaragdenen Lande
Und der träumenden ſchäumenden See

Belauſcht' ich die lockenden Stimmen,
Die über der Tiefe ſind
Und zage zerrinnend verſchwimmen
Im webenden Wind.

Der Brandung verperlend Geſchäume,
Ein goldenes göttliches Spiel,
Wie dämmernden Dunkels Säume,
Auf die ein Lichtſtrahl fiel,
So weit ſich der Blick je verloren
In ſilberne Weiten hinaus,
Ein Rauſch für göttliche Ohren
Im hellen Gebraus; —

Im Winde verdehnt und gezogen
Aus pochender Urgewalt,
Wie ein flehender Atem verflogen,
Ein Grauen, doch ohne Geſtalt, —
Die ſeligſten Flötentöne
In donnerndes Dunkel gemiſcht,
Wie in ſtürzender Wogen Gedröhne
Der Gipfel Giſcht:

Dies hat mich ſchon einmal umwoben,
Als ſinnend im ſüßeſten Gram
Zu toſender Brandung Toben
Ich, jung, gefahren kam.
Nun ſchwillt es zu reiferer Schwere
Und ſchlägt mir in ſingendes Blut,
Damit es zum Rauſche verkläre
Die ſchimmernde Flut.

Zum Rauſche —? Im Wogengrimme
Raunt dunkel ein ewiges Weh,
Die flutengeborene Stimme
Der grauend vergrollenden See:
Bald wirſt du in grünen Gefilden
Dich ſehnen nach dieſem Tag,
Da die Tiefe im wilden und milden
Licht vor dir lag.

O Seele, von Fluten umfangen,
So fange dir Stimme und Ton,
Die, kaum geboren, vergangen
In ſprühender Brandung ſchon.
Sie raunen und ſingen dein Leben,
In Sehnen und Suchen blind
Dem Meere ſich wieder zu geben
Im webenden Wind. —

In Florenz

Du mein Traum, der wahr geworden,
Von dem ewig jungen Lenz:
Geſtern litt ich noch im Norden,
Heute ſchreit' ich durch Florenz.
Heute ſchimmern mir die loſen
Roſen aus den Gärten her,
Und mein Herz iſt von der Roſen
Duft und holdem Sehnen ſchwer.

Denn ich gehe, ach, in Schweigen
Einſam durch das Lenzgefild,
Und dem ſchönſten Herzen zeigen
Möcht' ich dieſer Himmel Bild,

Daß der Schimmer aller Fernen
Auf der blauen Hügel Kranz
Werde in zwei Augensternen
Überirdisch reiner Glanz.

Meer

Und alles Flut und Spiel
Und Glanz und Glast der Weiten!
Zu ferner Wogen Ziel
Verträumte Blicke gleiten.

Und Stimmen sind im Schaum,
Die goldne Mären weben —
O Traum in einem Traum,
O namenloses Leben!

Das Märchenschiff

Willst du träumend nicht, o Süße,
Setzen deine weißen Füße
In das leichte schlanke Schiff?
Meinem Auge darfst du trauen:
Sieh, im Blauen
Steht kein Wölkchen, droht kein Riff.

Fern an blauenden Gestaden
Landen wir, auf Schattenpfaden
Warten wir der schönsten Nacht.
See und Sand und Sterne funkeln,
Und im Dunkeln
Webt ein Liebesatem sacht.

Meiner Tiefe Trunkenheiten
Vor geweihten Waſſerweiten,
Aller Funkelſchönheit Glaſt, —
Des Vergangnen Traum und Trauer,
Schaum und Schauer,
Überſelig bittre Laſt:

Sieh, ich fühle es als Eines,
Sieh, ich fühle es als meines
Tiefſten Weſens Sang und Sinn,
Daß ich es als Liebeskunde
Deinem Munde
Schenke, ſchöne Träumerin.

Blumen brech' ich uns zum Pfühle,
Daß ihr Blut das Lager kühle —
Gib dein Auge! Deine Hand!
Morgen wird ein Strahlenweben
Still umſchweben
Deinen Mund aus Roſenland.

Sang aus Rom

Und wieder hör' ich deine Brunnen rauſchen,
Ein ſelig Sehnen ſchwillt mir Herz und Sinn!
Und wieder geh ich ſtumm in Luſt und Lauſchen
Durch nächtlich mondbeglänzte Gaſſen hin,
Geweiht von Wahn und Weh und tauſend Wunden,
Hin unterm ſternenvollen Himmelsdom:
O ſtrömende Muſik der ſtillen Stunden —
Mein heiliges Rom!

Die Roſenbüſche ſchwebender Terraſſen
Erglühn und duften meinen Schritten Gruß

Und schütten ihre Glut auf kühle Gassen
In Schauern stiebend vor den trunknen Fuß.
Ein jähes Glück, ein lauschendes Erschrecken,
Wie einer Sehnsucht unbefahren Meer
Webt es aus Gärten und aus Lorbeerhecken
Leis zu mir her.

Und — Rausch und Fülle lockender Gesichte! —
In Glanz und Gleißen nahen sie heran,
Ein Unnennbares lebt und webt im Lichte —:
Was hab' ich euch, ihr Herrlichen, getan?
Gebt Alles mir! Gebt mir das tiefste Fühlen!
Gebt mir die Lust, die keine Reu vergällt!
Gebt mir den Kranz, den bittern, lorbeerkühlen!
Den Kranz der Welt!

In Purpur will ich meine Seele kleiden!
Daß sie erschimmernd schreite, Glück und Glut,
Schwillt mir ein wehes Wirrsal alter Leiden,
Quillt der Erinnerungen Hauch und Flut.
Und Nacht und Stern und aller Wasser Rauschen
Sind einer Sehnsucht wonniges Getön,
Mit mir, mit uns verwandten Blick zu tauschen,
Im Sterben schön!

Du Stadt der Träume und verwehter Feste,
Du Stadt der Schönheit, die in Rosen glüht
Und schweigt im Adel marmorner Paläste
Und in der Wasser Schleier sich versprüht:
Auf Göttergrüften blüht ein ewig Leben,
Unsterblichkeit webt unterm Himmelsdom —
Du sollst, du mußt mir deine Seele geben,
Mein ewiges Rom! —

In einer römischen Schenke

Wir saßen stumm beim Hügelwein.
Da schlug zur offnen Tür herein
Auf sommernächtlich schwülen Lüften
Ein kühler Hauch, ein seltsam Düften.
Fremd blickten aller Augen drein.

Da hob sich aus der Düfte Strom
Der Geister unvergänglich Rom:
Sie kommen mit den dunkeln Jahren
Durch die Campagna hergefahren
Und grüßen laut Sankt Peters Dom.

In ihren Händen blüht der Stock.
Sie gehn im Staat und Bettelrock;
Sie tragen auf den Stirnen Glänzen,
Sie langen nach den schwersten Kränzen
Und flechten Lorbeer ins Gelock.

Die ärmste, dürrste Seele geht
Von großer Zeiten Hauch umweht
Einher im Zuge hoher Stunden,
Voll Stolz auf ihres Lebens Wunden
In hehrer Stille Majestät.

Und die verriet ihr wacher Traum,
Sie schlafen an des Tibers Saum
In der Campagna heiliger Erde.
Es stört der Hirt und seine Herde
Begrabner Götter Ruhe kaum.

Und über unfruchtbares Weh
Flockt hin der Mandeln Rosenschnee,
Und Veilchen lugen aus dem Grase
Und duften über meinem Glase — —
Schlaft! Ferne singt die blaue See.

Fontana Trevi

Nun will ich mit dem quellenklaren Naß
Von meinen Lidern Staub und Asche spülen,
Und will, Vergessen schlürfend, klar entsühnt mich fühlen
Von blasser Liebe und von rotem Haß.

Auf Grüften blüht ein ewig Paradies
Aus der jungfräulich herben Ackerkrume,
Und nur der Schatten einer Gräberblume
Liegt auf dem Gestern, das ich kaum verließ.

Das Opfer

Die wehste Scham hat stachelnd mich verbannt
An diesen purpurnen verklärten Strand,
Weil ich in meiner Heimat teurem Tale
Nicht eines Herdes Stolz und Stille fand.

Nun heb' ich dieser Schale reines Rund
Opfernd empor mit wehgeweitem Mund
Und gieße hin in einem vollen Strahle
Den herben Wein auf heiliger Gräber Grund.

Und jäh erblinkt es mir wie eine Bucht,
Die ich durch öde Jahre still gesucht,
Und glühen fühl' ich mich mit einem Male ...
Denn nicht nur Rettung war mir diese Flucht! —

Gärten

Der Anemonen weiße Becher hüten
Den Schatten unter schneeigen Narzissen,
Und in der Helle liegt ein warmes Brüten
Und wird zum Laut in schwarzen Finsternissen.

Und zucken funkelnd über grelle Wege
Die blausmaragdnen riesigen Lazerten,
Dann regt ein Schauer die metallnen Härten
Der Weiher und die sonnigen Gehege.

Regen

Es rauscht und rauscht der linde Maienregen
Und schimmern sah ich seine lauen Stürze,
Und dampfend steigt die wonnig feuchte Würze
Empor von des erfrischten Parkes Wegen.

Es rauscht und rauscht einher aus Höhn und Weiten
Wie unaufhaltsam dichte Sprühschaumschleier
Und immer mächtiger und immer freier
Eintönig hin in süße Trunkenheiten.

Doch abends wird der letzte Tropfen sinken
Und fahl im schwellend kühlen Purpurschoße
Der kaum erwachten letzten Maienrose
Als das Geheimnis dieser Flut verblinken.

Mit Lilien

Wie eng sich Becher weiß an Becher schmiegt
Zu einer schlanken, schweren Liliengarbe,
Auf deren reinem Schmelz wie Blut die Farbe
Der reifen Rosen tief und purpurn liegt!

Du trägst so leicht im zart gebognen Arm
Das duftverhauchend kühlende Gebinde,
Und um dich atmen trunken satte Winde,
Und deine Blicke sind und Wangen warm. —

Sieh, was du aus den Gärten mit dir nahmst,
Ist eine Last für späte graue Tage —:
Dein Blick blieb dort am weißen Lilienhage,
Und alle Rosen zitterten, als leis du kamst.

Beim Wein

Des Weines Flamme facht mir Gram und Grimm ...
Was ich verließ? Du Fragende, vernimm:
Gesindel, das sich auf dem Markte drängt
Und an der Worte feilem Klingklang hängt;
Gesindel, das dem Tage sich verkauft
Und um das nackte Brot in Gossen rauft;
Gesindel, das den steilen Weg vergaß,
Wo hoher Toten Schar das Werden maß;
Gesindel, das den Seherschmerz verlacht,
Der in ein stilles Reich hinunterwacht;
Gesindel, stinkend von der Lüste Scherz — —
Ein ganzes Volk — — Verstumme, grimmig Herz!

Um Mitternacht

In scherzender, schäumender Runde
Befiel es mich zitternd und jäh
Und nahm mir das Wort von dem Munde,
Ein plötzlich erzuckendes Weh —

O Lachen und Locken und Flüstern,
Das heiß von den Flammen des Weins,
Willst du nun die Woge verdüstern
Des seligsten Seins?

Wie hab' ich die Stunden genossen,
Die bleichend verblättert schon!
Wie hab' ich die holden verschlossen
Vor Lachen und Locken und Hohn
In goldenes göttliches Schweigen,
In einen umfriedeten Schrein,
Mich sinnend darüber zu neigen
Allein nur, allein!

Nun brachen des Hohnes Worte
In mich wie ein taumelnder Tanz
Und nahmen dem heimlichen Horte
Den tröstlichen heilenden Glanz —.
Und Bangen nach himmlicher Reine,
Das stachelnd mich plötzlich erfaßt,
Treibt fort von dem purpurnen Weine
Den stummen Gast. —

O Lenznacht in Düften und Rosen
Und voll von der Brunnen Hall,
Die kühlend in Tiefen vertosen
In sprühender Schleier Fall:
Ich lausche beim wonnigen Schreiten
In herrliches Ungefähr,
Ich gehe durch Dunkelheiten
Ein Gott einher —!

Was reifend im Reinen und Guten,
Im langsam sich neigenden Jahr
Erfüllt mich mit Schlacken und Gluten
Und oft wie ein Schatten mir war, —
Das Hassen und Hoffen und Bangen,
Das quälend im Geben erlischt,
In Blitzen ein blühend Verlangen,
Mit Tränen vermischt:

Ist scheidend — ich fühle nur dieses! —
Ein Atmen, ein Grüßen, ein Wehn
Aus Tiefen des Paradieses
Und göttlich im stillen Vergehn,
Wie Worte der Liebe leise,
Die schwer von Tränen sind, —
Des Schicksals raunende Weise
Im sterbenden Wind.

Der Blick des Weibes

Come puo esser, ch' io non sia più mio?
Michelangelo.

I

Und wieder saß ich in dem hohen Raum
Der dämmernden Sistina einsam da,
In weihevolles Staunen wie in Flut
Versenkt. Der mächtigsten Gestalten Schar,
Sibyllen und Propheten sannen dort
In ihres Schweigens schreckensvollem Bann.
Doch wie ein Hauch war's atmend um mich her,
Gestalt und Schicksal, starr in eins geballt —
Da flog der Raum, der dämmernde, empor,

Und Leben war, was da erhaben schwieg:
Da wanderten auf grauenhaften Höhen
Des Urgebirges die Propheten hin,
Auf Flüche sinnend mit dem erznen Mund,
Der einst zum Lachen sagte: Bist du toll?
Da saßen an den schroffen Hängen stumm
Die wachenden Sibyllen, die dem Tag
Und seinen Nächten alle Laute nehmen,
Um sie in dunkles Seherwort zu fassen
Wie in erzfahle Becher Wein und Rausch.
Sie grüßten sich mit schwesterlichem Ruf
Von Gipfel zu der Gipfel steilem Sturz
Zuweilen nur und niemals brach Gelächter
Wie eine Perlenflut der Seligkeit
In wonnig hellen Stürzen rollend nieder
Von ihrem Mund, dem ehernen,
Und niemals hellte ein besonnter Scherz
Die schmalen Lippen, die Unsägliches
Verschweigen müssen, weil ein einzig Wort
Der Wissenden, in eignem Schmerz erstarrt,
Den festgefügten Bau der Welt zersprengte.
Und fiel ihr Blick in ferne Gründe hin,
So sahen sie des Paradieses Trümmer nur
Aufdrohen, und der Erde Täler waren
Voll fahlen Grausens, und es spielte nur,
Verdunkelt, schwer der Hauch
Des Schöpfergottes in dem dürren Baum,
Der einst des Wissens Aschenfrucht getragen —
Und zeitlos stob der Tage Sturm einher,
Das Liderheben Tag, das Senken Nacht,
In einer ungeheuren Einsamkeit ....

II

Und dieſe Welt ſchuf eines Mannes Geiſt!
Er ſaß nicht prunkend an dem Feſtgelag
Der Zeit, die Götter aus der Erde grub.
Um ſeine Wanderfüße wogte nicht
Der Orgie fahler Purpurſchaum einher. —
Er lachte nicht mit jenen ſüßen Frauen,
Die ihrer freveln Augen Blitz genährt
Mit den Geſichten wunderſamer Zeit:
Saß nicht mit ihnen auf der hellen Hochzeit
Zu Kana da, als ihres Herzens Heiland
Das Waſſer wandelte in Funkelwein
Und mit den Männern Erdenloſe wog.
Er ſtand nicht, ſeideprunkend angetan,
Am Kreuze, wo ein ſchöner Heide hing,
Um einem trunknen Volk ein Feſt zu ſein,
Ein dorngekröntes, ungefühltes Leid,
Dem einſt die Mutter Wiegenweiſen ſang
Von Paradieſen und von ſchlanker Engel Reigen,
Die aus Violen ſingend Sehnen locken.
Er ging nicht mit der Göttin Venus durch
Den goldſmaragdnen Blumenſchaum dahin,
In ihres Lächelns Strahlenflut verſenkt;
Er ſah die Perlen des beglückten Schimmers
Azurner Meere nicht aus ihrem Haar
In Kelche rollen, blumiges Gewühl,
Das in der Halme glimmendem Gewog
Das ſtumme Feſt der Farben feiert an
Den Ölbaumhängen vor geweihten Quellen ....
Er ſah im mächtig Zeitenloſen nur Geſtalten
Sein eigen Schickſal und die Loſe wägen
Des ſinnenden vergänglichen Geſchlechts,

Das seiner Worte Schaum mit Süße würzt
Und seine Bürden wahnvoll prunkend preist.
Er fühlte sich als Werkzeug seines Gottes nur,
Der Jammerfrage voll: Wie kann es sein,
Daß ich nicht mehr mein Eigen bin? Nicht mein?
Und als sein Bilden sich dem Abend neigte,
Da hob er seines Gottes Schöpferhand,
Der nie in seine Welt herniederlachte,
Zu einer Geste ewiger Verdammung — —
Versteht ihr dieses Herzens Weltgericht —?

III

Und als ich, schweigend, hingenommen in
Den Richterernst, heraustrat aus dem Vatikan,
Heraus in einen trunknen vollen Lenz
Und durch der Wasser schäumendes Geplätscher,
So wonnig süß, in wunderbarem Rausch
Dahinschritt, heimwärts durch den heitern Braus,
Da zuckte es, ein jäher Blitz, empor
In mir: es war der große Frageblick
Des Weibes, das, noch furchtsam eingeschmiegt
In seines Gottes Mantelfalten, scheu
Hervorlugt, um es staunend anzusehn,
Wie er mit ausgerecktem Finger jäh
Den Lebensfunken seinem Adam spendet.
Sie sieht den Funken schlagen in den Leib,
Sieht, wie er eine Welt entzündet: Sieht,
Als Seherin, ein Ungeheures sich entwirken,
Das, ruhelos, nicht Liebesstillung kennt, —
Unendlich wirkende, rastlose Qual —!
Nach Höhen, nach des Funkens Heimat bangend,

Der einſt der wilden Schöpferhand entfuhr.
Dies aber kündet Evas Grauenblick:
Sie ſieht ihn weich in ihrem ſüßen Schoß,
Den Vater ihrer todgeweihten Söhne.
Doch ward der Funke ihm allein geſpendet!
Sie hat nicht Teil an jenem Gottesweh,
Das ihn zum Fremdling dieſer Erde macht.
Sie ſieht ein Ungeheures ahnend nur
In ihm ſich regen, Unraſt, Seligkeit,
Das ſie in Söhnen immerdar vererbt,
Sie ſelbſt ein gleißend, fließend Element,
Das aus der Erde ſeine Freuden zieht,
Und doch des wunderbaren Grauens voll —.
O Mutterblick, — der Leben leiden ſieht!
Wozu? Wozu? Daß ewig jene Hand
Die Weſen aus des Erdenkloßes Samen
Verdammend ſtürze in den Höllenſchlund?
Sibyllen und Propheten wiſſen es
Und ſchweigen in der ungeheuren Einſamkeit!
Und wie in einem Grauen ging ich heim,
Umfloſſen von dem Rauſch des ſüßen Seins,
Der plötzlich wunderſame Rührung wurde,
Als mir die Frau, die meine Seele liebte,
Entgegentrat mit ihrem Kinderblick — —.

Der römiſche Springbrunnen

Ich ſeh' ihn ſteigen, ſeh' ihn ſchimmernd ſtehn!
Und in des Tropfenſturzes jähem Fall
Und dünner Schleier ſprühendem Verwehn
Raunt großer Jahre Rätſelhauch und Hall.

Und wieder steigt und steht der straffe Strahl!
Und in des Gipfels Glast und Glitzerspiel
Sucht perlend im Verblinken noch einmal
Der dunklen Jahre Licht sein himmlisch Ziel.

Erlebnis

Als in Rom ich jüngst im Dunkeln,
Selig schlendernd, heimwärts ging,
Und an großer Sterne Funkeln
Lichtgebannt mein Auge hing:
Fielen Rosen mir zu Füßen
Über einer Mauer Rand:
War es ein verschwiegen Grüßen
Einer schlanken, zarten Hand?

Tief aus einem Rosengarten
Eines Herzens Liebesgruß?
Lauschend stand ich! Ein Erwarten —
Doch es huschte her kein Fuß,
Und mein Sehnen, in Gesichten,
Mußte dieser Rosen Fall
Stumm im Traum zu Ende dichten
In der Sternendüfte Schwall:

Licht aus einem Rosenmeere,
Das in breitem Leuchten liegt,
Hebt ein Haus das säulenhehre
Dach, von Lorbeer eng umschmiegt.
Traulich milde Dämmerhelle
Füllt ein lauschiges Gemach,
Und ich zögre auf der Schwelle,
Und zwei Augen werden wach.

Und voll Dunkels ist die Stunde,
Und zwei Augen sind voll Licht,
Und auf einem Frauenmunde
Schweigen liebe Worte nicht.
Doch kein Wort braucht dir zu sagen,
Was wir beide längst gewußt,
Die ein gleiches Leuchten tragen
In der still bewegten Brust —

Lang Ersehnte! Nie Gefundne!
Nur in Träumen still erschaut!
Meinem Sehnen nie Entschwundne,
Meiner Jugend ewige Braut —:
Länger darf ich's nicht verhehlen:
Meine Gottesseele muß
Dir für immer sich vermählen
Nun in einem Rosenkuß.

Stunden

Dieses Licht und diese Kühle
Hab' ich niemals so empfunden
Wie in diesen Maienstunden
Auf des Rasens Veilchenpfühle.

Diese Hänge, diese Stege,
Schön sind sie von jenen Toten,
Die sich Gruß und Hand geboten
Einst auf diesem Hügelwege.

Doch in brütend Sonnenschweigen
Zuckt nun eines Schattens Trauer:
Leise löst ein linder Schauer
Jüngste Blüten von den Zweigen.

Romfahrer

Und dies iſt ſchön: hier ſind ſie alle klein,
Die in den lichten Lenz gefahren kamen,
Mit kleinen Herzen und mit großen Namen,
Um mit des Lebens hellem, heißem Wein
Zu netzen die verſtaubten, ſpröden Lippen.
Und dies iſt gut: hier ſind die alle dein,
O Rom, die an Unſterblichem wie Toren nippen.

Und dies iſt ſchön: ſie ahnen alle hier,
Daß ſie nur flüchtig eines Großen Gäſte,
Auf einem wechſelvollen, ernſten Feſte
Nicht ſchöner als ein ſchönes ſtummes Tier,
Ein Zufall nur, nur eines Kelchrands Flirren.
Und dies iſt wahr: ſie fühlen alle hier,
Daß einen Tag ſie nur im Lichte irren.

Ein Duft

Ein Pinienduft . . . Er nahm mich wie ein Meer . . .
Hellſchimmernd eine Ferne aufgetan.
Verträumtes Wehen haucht vom Meere her
Die Raſtenden auf heller Höhe an —.

Ein blauer Tag. Der Brandung leiſer Laut.
Zu unſern Füßen der Narziſſen Schnee.
Die grauen Gipfel veilchenduftumblaut.
Die Inſeln dunkelnd in der Silberſee —

Du ſiehſt mich mit betränten Augen an.
Ein koſend Wehen ſtreift vom Meere her
Und haucht, uralt, uns auf der Höhe an.
Ein leiſer Duft! Von Unſagbarem ſchwer!

An das Mittelmeer

Dich liebe ich, heiliges Meer,
An deſſen getürmten Felsgeſtaden
Der Lorbeer blüht
Und uralte ſilberne Quellen
Verſchleierten Rauſchens zur Tiefe perlen.

Dich liebe ich, ſelige See,
Wenn in der ſchauernden Morgenfrühe
Ein Purpurhauch ahnender Wonne
Die graue Weite überläuft
Und weiße Segel wie Rieſenblüten
Urewiger Sehnſucht
Dem Dufte dunkelnder Inſeln enttauchen.

Dich liebe ich, zitternde Flut,
Die in der Brandung Perlgeſchäum
Den gleißenden Gürtel der Meeresſchönheit
Um die uralten, grauen Hüften
Beglänzter Berge ſchlingt,
Die feierlich im unausſprechlichen Gedüfte
Schickſalsgewaltiger Jahre ſtehen,
Noch ſtumm vom Schritte lachender Götter
Und blutig vom Flammen der Roſenbüſche
Und voll heiliger Reben,
Gepflanzt von unſterblichen Händen,
Daß niemals taukühle Kränze
Und die bacchiſche Luſt
Den Sterblichen mangeln.

Andere Meere ſind ſchön im Groll!
Doch du biſt ſchön im unendlichen Frieden

Der silbernen Bläue,
Die das bräutliche Glänzen bewahrt
Der Weltfrühlingstage
Und das Leuchten strahlender Götteraugen,
Die es, von Höhen scheidend,
Dem Spiele der Wogen ließen,
Damit der Abglanz längst entschwundenen
Weltseligen göttlichen prangenden Seins
Für immer, für immer
Unsterbliches Sehnen und Meeresfrieden
In arme vergängliche Herzen hauche.

Im Süden

Ein grauer Fels, vom Gold des Ginsters hell,
Und morsche Stufen, die durch einer Vigne Hang
Zu einem Gittertor, das Efeu säumt,
Den Wandrer leiten, den die blaue Flut
Mit ihrem duftig nahen Inselkranz
Zuweilen zu geneigter Rast verlockt.
Die helle Luft ist schwül und schwer vom Duft
Der blühenden Orangenbäume und vom Ruch
Der Kletterrosen,
Die, weiß und rot, wie eine Sternenwelle
Dort über der Terrasse Mauer stürzen,
Gekrönt von einem wehenden Zypressenpaar.

Im Säulenhof, wo leis ein Brünnlein perlt
Und ein Orangenbaum die goldne Last
Der Ernte trägt, liegt ein Narzissenstrauß
Auf einer Bank lichtgrauen Marmors, und
Zuweilen geht ein Schauer durch den warmen Duft,

Wenn hoch im lichten Blau ein Finkenruf
Sein helles Silber in die Tiefe wirft.
Doch aus dem Saal, wo im gedämpften Licht
An hoher Wand auf halbverblich'nem Fresko
Die Nymphe frech ein Faun im Bad belauscht,
Klingt nun ein leises Mädchenlachen her,
Und eine junge Frau in weißer Seide
Senkt schweigend vor dem marmornen Portal
Den Schleierblick auf die verschlungenen Hände,
Die wie zwei Blüten durch den Schatten leuchten.

Zwei Landschaften

I

Feigenkaktus blüht an gelber Wand
Über breit beblätterten Agaven,
Und der leisen Brandung blinkend Band
Löst in Perlen sich im leeren Hafen.

Vom Gestade streicht ein spielend Wehn
Durchs Geäste silberner Oliven.
Blütenweiße Fischersegel stehn
Reglos in des Horizontes Tiefen.

Pupurduft durchspinnt den Silberhauch
Auf den glitzernd blauen Wasserweiten
Wie ein lichtgewobener Opferrauch
Luftdurchzitterter Unendlichkeiten.

Traum ist alles! Die Zikaden nur
Schrillen durch die glutenheißen Lüfte,
Und wie eines Geistertraumes Spur
Steht der Ätna schweigend im Gedüfte.

II

Dort hebt es sich aus weißem Duft:
Die Hügel liegen sonnbeschienen,
In Wellen bebt die warme Luft,
Durchsummt von tausend goldnen Bienen.
In Sonntagsruh das weite Land,
Das Feld in golden grünen Streifen,
Bis an der Wälder blaue Wand
Der jungen Saaten lindes Reifen —

Ich gehe durch die Felder hin,
Durch die ich schon als Kind gegangen.
Ich trage keinen Wunsch im Sinn,
Nicht Pein, noch stachelndes Verlangen.
Ein Lerchenlaut, ein Atmen rings,
Am Rain der Gräser traumhaft Regen,
Das Taumeln eines Schmetterlings
Und Sonnenglanz auf Weg und Stegen.

Zwei Augen glänzen vor mir her:
War ich so rein in jenen Tagen,
Da ich im tiefsten Glücke schwer
An meines Herzens Last getragen?
Hat mich, den irren Wandler, nicht
In jener kalten Welt betrogen
Das lockend milde Weltgesicht,
Das mich in Fernen hingezogen?

Erinnerungsgraun —! Da tönen nah
Und ferne feierlichste Glocken.
In stummem Lauschen steh' ich da:
Will mich die Heimat so verlocken?

Trägt eine Braut den Myrtenkranz?
Kreuzt einem Toten man die Hände?
Die Stunde schweigt. In satterm Glanz
Liegt sonnbeschienen das Gelände.

Die Sirenen

Wir fuhren mit leicht beflügeltem Schiff
Vorüber am marmornen Inselriff.
Da hört' ich aus Dämmerungen
Herüber die hellen Stimmen flehn
Und sah die weißen Gestalten gehn
Und lachen mit trunkenen Zungen. —

Und meine Brust ward Glück und Glut.
In schauernden Perlen schäumte die Flut
Und lockte mit sehnenden Klängen
Den Fremdling in den Säulensaal:
Da saßen die Frauen beim duftenden Mahl
Und grüßten mit süßen Gesängen:

„Du hast eine Seele? (Ein purpurner Kuß!)
Eine träumende Seele? Ich muß, ich muß
Von deinen Lippen sie trinken!
Ich trinke in Küssen ihr göttliches Weh,
Sie soll in einer schauernden See
Wie ein winziger Kahn versinken.

Der Menschen Seelen sind scheu und schön
Von altem Geleucht und altem Getön,
Und voll von dem Glück der Mären.

Wir trinken in Küſſen den gleißenden Glanz.
Wir lachen und locken in toſenden Tanz
Hinein dich, den Trüben, den Schweren!

Und wenn du erſt, müde der marternden Luſt,
Entſchlummerſt an einer blaſſen Bruſt
Bei der mächtigſten Meernacht Gefunkel:
Dann ſpannen wir einer Harfnerin
Goldſaiten von Sternen zu Sternen hin
Und ſingen im bleichenden Dunkel:

Ein Ton träumt durch den Schlaf der Welt!
Wer ihn vernahm, wird Kind und Held,
Wird fremd dem Sturm der Dinge.
Wer ihn vernahm, muß ruhelos
Sich ſehnen nach des Friedens Schoß
Im Weltenhochzeitsringe.

Zieh heim! Zieh heim! Dort ſteht dein Schiff
Am lorbeerbeſchatteten Felſenriff:
Es wird dich als Schlummrer empfangen.
Und morgen durchfurcht ſein ſcharfer Kiel
Smaragdener Fluten Geſchäum und Spiel,
Doch — wir ſind untergegangen — —."

Dem Wachenden folgt nur ein einziger Ton —
Bald iſt der lockende Laut entflohn
Und im bleichenden Dufte vergangen.
Ein Fremdling ſtößt an der Heimat Strand —
O goldner Stern! O Jugendland,
Von dem die Stimmen ſangen!

Ein Fremdling geht auf Erden um.
Sein Herz ist kühl, sein Aug' ist stumm.
Er hört versprengtes Klingen,
Getön im Dufte, Liebeslaut,
Ein Meer, das wie in Seide blaut,
Unsterblich süßes Singen.

Mittag

Über weißen Wasserfernen
Zittert rein die heiße Luft
Und ein Funkentanz von Sternen
Irrt durch lichten Meeresduft.

Süße Bläue! Seliger Hafen!
Manchmal rauscht die warme Flut
An dem gelben Fels verschlafen
In des Mittags träger Glut.

Windverwehte Urweltstimmen!
Dunkelnd wie ein ferner Traum
Seh ich dort die Inseln schwimmen
An der Silberbläue Saum.

Drei Tempel

I

In der schauernden Frühe,
Da grau noch und bleiern
In der Tiefe lag das schlafende Meer
Und ringsum das getürmte Gebirge,
Stieg ich empor den geheiligten Felspfad
Zum ragenden Tempel auf thronender Höhe.

Und während ich ſtieg,
Einſam ſtieg,
Entrang ſich der Dämmrung der erſte Strahl
Aus ſchwerem Gewölke.
Im fernen Oſten erglühte ein Wolkenſtreif,
Und ein leichter Schauer
Rührte die graue tauſchwere Luft
Und lief wie ein Hauch unſterblicher Roſen
Über die ſchlafende See und das fahle Geſtein
Drohender Wände
Und ſtürzte in Tiefen,
Wo in ſchwülen Gelaſſen
Die Menſchen noch ruhten von Not und Mühen
Im Schoße allheilenden irdiſchen Dunkels.

Doch eh ich noch die Schwelle erreichte
Des ragenden Baus,
Den eine göttliche Stirn getragen,
Sah ich im ſteigenden Lichte
Aufglänzend die goldbraunen Säulen
In leichter Schwellung urmächtiger Kraft
Und wuchtender Ruhe
Der mütterlichen Erde entſteigen, —
Sah drüber die herrliche Laſt
Des goldenen Gebälkes blühen
Und den ſtrengen Giebel in göttlicher Enge
Die Schlacht der Titanen
Mit den Göttern hüten.

Du herrlicher Bau,
Den ſchauernd meine Augen hüten:
Noch eh im Dunkel aus löſendem Schlafe
Die Sterblichen dämmern,

Küßt dich das Licht, das über die Meere
In Schauern läuft der rosigen Frühe.
In heiligem Dunkel birgst du mir noch
Und birgst du mir ewig den schweigenden Gott,
Dem vor dem Glanze des fließenden Äthers
Und azurenen Himmeln
Auf schmalem Altare die Flamme lodert
Aus duftendem Holze des heiligen Ölbaums —
Und wenn ich als Beter
Aus scheuen Scharen bekränzter Jünglinge
Und schweigender Jungfrauen
Ins atmende Dunkel des Tempels trete,
Ergreift mich — ein Schauer! — deines Angesichts
Unsägliche Göttermilde,
Und ein Gefühl urheiligen Grauens
Wirft mich, den zerschmettert Erhobenen,
Auf die nackten Fliesen —

O Götter, Götter!
Dunkel ist alles, Leben und Tod,
Weltfrühling und Herbst!
Doch vor der Schicksalsruhe
Der träumenden Götteraugen,
Die in Schönheit schweigend über der schwülen
Dampfenden Not der Täler stehen,
Ziemt sich Verstummen und fromme Ergebung.
Die Götter sterben und Götter leben,
Und traumlos ist ihr Schlaf der Nächte,
Die leis bespült des Werdens Welle.
Doch ewig hütet ihr blühend Geheimnis
Die schöne Seele,
Die ihres Wesens Hauch erschüttert.

II

Ich ging einher in einer dumpfen Schar
Durch einer engen Stadt verwirrte Gaſſen,
In die der ſchwarze Tod gezogen war.

Und bei der Sterne mähligem Erblaſſen
Scholl banges Beten durch den fahlen Schein:
Herr, unſer Gott, haſt du uns ganz verlaſſen?

Und in der Hand trug jeder einen Stein,
Den eine harte Beterhand behauen,
Und jeder ging in ſeiner Not allein.

Und tauſend Menſchenhände ſah ich bauen:
Es wuchs aus trüben Gaſſen licht und frei
Ein Rieſendom in blendend Himmelsblauen:

Hier ſchloß im halben Kreis ſich zu der Chor,
Da löſten ſich in ſtrebend Gitterwerk die Mauern,
Dort tat ſich auf ein farbenſchimmernd Tor.

Aus ungeſtalter Sehnſucht ſcheuen Schauern
Erſtand im Stein ein mächtiges Gedicht,
Für helle Zeit und Ewigkeit zu dauern.

Und als ich eintrat in ſein Dämmerlicht
Aus ſtumpfer Menſchennot und Erdenſchwüle,
Da ſanken meine trüben Augen nicht:

In heitrer Farben himmliſchem Gewühle
Erblühte ſieghaft über dem Portal
Die Rieſenroſe ſchauerndem Gefühle,

Und über dumpfen Dunkels Last und Qual
Durchflutete das Licht der Wölbung Räume
Aus hellster Himmelswelt der Gnadenwahl.

Doch draußen, an der Marmormauern Säume,
Hielt stumm in Stein und Erz die Schöpfung Wacht,
Des Richtergottes Werk und Wesensträume: —

Der Höllenfürst der ewigen Flammennacht,
Das Menschenpaar aus fernem Paradiese
Mit des Getieres Not und Prunk und Pracht;

Der Heiligen Schar von hehrer Himmelswiese,
Der Erde Mächtige in erznen Reihn
Und Roland, der gebenedeite Riese. —

Doch in der Krypta, bei der Ampeln Schein,
Da ruhten selig die im Herrn entschlafen,
Erlöst von Erdennot und Seelenpein.

Und wie in einem sturmgemiednen Hafen
Durchzog ein Leuchten mein gequältes Herz,
Das aller Tücken Todespfeile trafen:

Urmächtiges Gebild aus Stein und Erz:
Die Himmel, Höllen, Erden hält verbunden
In deinem Bau ein Streben himmelwärts,

Und Sehnen, das vor des Erlösers Wunden,
In reine Dumpfheit zagend eingehüllt,
Den Dornenweg in läuternd Licht gefunden.

Denn, wen zu laut das Weh der Welt umbrüllt, —
In der Kapellen göttlich ſtillen Ecken,
Wo milder Schauer fromme Sinne füllt,

Darf er das Mitleid ſeliger Augen wecken
Und den Gebenedeiten anvertraun
Der Hoffnung Bangen und des Zagens Schrecken.

Und wenn der Orgel Ton, urmächtig Graun,
Dann traumhaft leis beginnt emporzuſchweben
Wie einer Ahnung ungeſtaltes Braun,

Und klar und klarer wird der Fuge Weben, —
Und mächtiger des jähen Jubels Sang
In heiliger Helle Höhn will herrlich ſtreben,

Wird einer Sehnſucht Rieſenflammendrang
Den Dom und meine ſtumme Seele heben
In überirdiſches, in Gottesleben.

III

Hier ſind alle Höhen licht!
Hier, entronnen dumpfen Mauern,
Vor der Schöpfung Angeſicht
Fühl' ich mich umweht von Schauern.

Vor der Gipfel Zackenrund
Darf zu meinem Gott ich beten,
Darf ich mit verſtummtem Mund
Vor ſein Lichtgeheimnis treten.

Dort, mit armer Hütten Rauch,
Aus der Täler Nacht und Prangen
Webt empor ein leiser Hauch,
Küßt und kühlt mir meine Wangen.

Von der Meere fernem Glast,
Von der Städte Dunst und Scheine
Sinkt es ab wie eine Last,
Quillt's empor in Höhenreine —:

Seele, Seele du der Welt,
Hauch, der mächtig in die Tiefen,
In der Wesen Ahnung fällt,
Den die grauen Jahre riefen; —

Seele du, die wie ein Glanz
Sich in Höhen höher breitet, —
Meine Brust, mein Sinnen ganz
Bis zur tiefsten Ahnung weitet:

Ewig Quillende und nie
Ganz zu Stillende, im Ringe
Dieses Alls nur Melodie,
Duft und Atem, Sinn und Schwinge:

Schöpferin, Durchbebte du,
Wo der Höhe Schauer eilen,
Darf ich voll geweihter Ruh
Vor der Tiefen Wirrung weilen.

Denn in allem Werden will
Sich ein Gott in mir enthüllen,
Mich mit seiner Ruhe still,
Mich mit seinem Sein erfüllen.

Ein erſchimmernd Angeſicht
Glänzt mir auf aus Nacht und Schweigen,
Will ſich liebend, will ſich licht
Auf die Erde niederneigen. — (Surley 1908.)

Selinunt

Dieſes Meers werd' ich nicht froh!
In dem Wind, der wie Mänaden
Mit gelöſten Haaren ſingt
An des Vorgebirgs Geſtaden,
Schrillt ein ungeheures Klagen
Uralt weher Schifferſagen,
Die der Brandung Brauſen bringt —

Alles mahnt an Göttertod!
In der Wogen Sturz und Schäumen
Und zerrinnendem Geſchmeid
An des Fieberhafens Säumen
Schimmern dunkler Völker Tränen,
Die ein unbegriffen Wähnen
Strömen ließ aus langem Leid.

Alle Himmel glänzen leer!
Und ein Weh iſt in den Stimmen,
Die am Säulentrümmerfeld
Und im Gräbertal verſchwimmen, —
Aus der goldnen Tempel Innern
Dumpfen Dunkels leis Erinnern
An den Frühling einer Welt.

Götterſchickſal! Menſchentod!
Durch die glitzerhelle Leere
Wird die alte Klage gehn,
Wird des Mohnes blutig ſchwere
Flamme ſtumm im Winde glühen
Und an Säulen leis verblühen,
Die vom Blitz getroffen ſtehn!

Abends

Noch einmal zieht der Schauer her,
Der mit dem erſten Frührot lief,
Als alles Sein im Dunkel ſchlief,
Her über's ſilbergraue Meer.

Nun wird die Tiefe kalt und ſchwer
Und alle Nähe fremd und weit,
Indes der Himmelslichter Heer
Tritt aus der Nacht der Ewigkeit.

Auf der Inſel der Seligen

Als an ſeligem Geſtade,
Auf geweihtem Tempelpfade,
In des Feſtgewandes Weiß
Wir, noch unbekränzt, zum Mahle
Nach dem lichten Säulenſaale
Schritten feierlich und leis:

Kam durch goldſmaragdne Wogen
Schäumend noch ein Schiff gezogen,
Schwer von junger Roſen Pracht,

Die zu Kränzen, die zu Kronen,
Meisterliche Tat zu lohnen,
Uns die Götter zugedacht.

Purpurn um die Stirn gegossen
Ruhmesheiligen Genossen,
Noch vom Tau der Frühe schwer,
Brachten sie der fernen, süßen
Heimat Hauch und Duft und Grüßen
In die reine Stille her.

Doch als ich, die Stirn zu krönen,
Hob die Hand mit Menschensöhnen,
Haucht' es mich wie Schrecken an:
Darfst du eine Krone tragen?
Weißt du, was in dumpfen Tagen
Einst dein glühend Herz getan?

Als es tiefstes Leid geboren
Und den scheuen Schwur geschworen
Tränenblinder Einsamkeit
Vor des Kreuzes starkem Stamme,
Wo der Liebe reinste Flamme
Jäh geschlagen in die Zeit?

Erst, wenn einst die Dornenkrone,
Die des Menschen mildem Sohne
Flocht ein irdisches Geschick,
Wird in reifen Rosen strahlen
Über Blut und Wundenmalen,
Über eines Gottes Blick, —

Darfſt du deine Krone winden,
Dürfen Liebeshände binden
Deines Kranzes kühle Laſt;
Darfſt du mit den Göttern lachen,
Darfſt du mit den Göttern wachen,
Ihrer Nähe ſtillſter Gaſt. —

Heimweh

Da zitternd im Golde liegen
Das heilige Meer ich ſah,
Und Flut und Himmel ſchwiegen
Geliebteſten Augen nah, —
Und blau im Duftgepränge
Die quellenſeligen Hänge,
Wie ward, wie ward mir da!

Ein Laut geht um auf Erden,
Aus Himmeln tief ein Klang.
Die einſt ihn hören werden,
Sie wiſſen es ſchon lang: —
Die Erde muß verwehen,
Die Erde muß vergehen
In Sehnſucht nach dem Sang.

Und ſchauen, immer ſchauen
Muß ich auf's lichte Meer.
Da — kommt ein Schiff aus Grauen
Und Flutendunkel her.
Uralte Küſten brennen —
Doch kann ich ſie nicht nennen,
Das Herz von Sehnſucht ſchwer.

Blut

I

Ein Traumgeſicht. Ich ſteh' auf Golgatha.
Der Seitenwunde des Gekreuzigten,
Der häßlich von der Häßlichkeit der Welt,
Uralt und welk, des Jammers ſtummer Gott,
Entquillt das rote Blut und tropft und tropft
Herab und fließt in einem Bächlein fort,
Vom Stamm des Holzes in die Welt hinaus.
Und dämmernde Geſichte ſieht mein Aug:
Das Bächlein wächſt im fernen Tal zum Fluß,
Auf dem in leichten Schiffen eine Schar
Von frommen Betern ſingend abwärts fährt.
Der Fluß wird Strom und mündet in ein Meer,
Ein Meer von Blut, das Purpurflotten trägt,
Zu weißen Städten, wo das Lachen ſchäumt
Auf Lippen, die die Lüſte langer Nächte
In Bechern tranken aus dem fahlen Erz
Der Weltbrandtuben, deren Taumelton
Im goldnen Herbſte müden Seins verdröhnt.
Und was da lebt: der Städte Volksgetos,
Der Höhen Schein, der Tempel Wunderbau,
Der Ernten Gold in reifer Sonnenglut,
Der Leiber Weiß auf weichem Purpurpfühl, —
Iſt angeglüht vom Schimmer dieſer See,
Die ſtürmt und wogt und ihren Abglanz hin
Auf einſam wandelnde Geſtirne wirft.

II

Zwischengesang

Ich habe dich in Nöten nie gesucht!
Ich habe dir im Jammer nie geflucht
Und nie geküßt dein blasses Lippenpaar!
Und nun trittst du an meinen stillen Herd,
Den keines Blickes reiner Glanz verklärt,
Und siehst mich an, mit Augen wunderbar.

Gib Antwort mir! Mein umgetrieben Herz
Ist eine Frage, hart wie grimmes Erz,
Ist, von dem Flug der Jahre wild umtönt,
Wie eine grameswilde dunkle See,
Die ihrer Brandung Wogengrimm und Schnee
An einem göttlichen Gestad verdröhnt.

Ich trinke deines Wortes Seligkeit,
Das selig pries der Lilie lauter Kleid
Und lebt in meines Herzens leisem Schlag.
Ich sehe dich — o himmlisches Gesicht! —
Am See Genezareth im Sommerlicht,
Und um dich glüht und blüht der reife Tag.

Wie Flammen hat sich eingebrannt das Mal
Der Liebe mir im abendlichen Saal.
Die Worte, voller Seligkeit und Blut,
Wie nie sie noch ein sterblich Ohr vernahm,
Voll Himmelshelle, Glück und Zorn und Scham,
Erbleichen nie in ihrer klaren Glut.

Und dein Gewand, es woben Jahre dir.
Ihr Hauch bedeckte deiner Krone Zier

Mit ſchwarzer Roſen ſchwerem Purpurband.
Dein Atem iſt des Schickſals Rätſelwind,
Dein Lächeln blüht und bleicht in jedem Kind,
Und lind und leis iſt deine Gotteshand.

Verwoben biſt du atmend allem Sein,
Der Täler Todesnacht, der Höhen Schein,
In dem ein Meiſter ſelten ſich vergaß.
Der Orgie Schein und fahler Purpurſchaum
Macht tiefer deines Gottesreiches Traum,
Den noch kein einſam welkend Herz ermaß.

Von allen Leiden wirſt du ſcheu und ſchön,
Von aller Luſt und irdiſchem Getön,
Und dunkle Jahre, die wie Schatten gehn,
Sie wandeln reifend dich und machen mild
Dein dräuendes, dein dorngekröntes Bild
Und laſſen göttlicher dich auferſtehn.

Ein Gott! Mein Gott! Sieh, unermeßnem Leid
Hat ſich verwoben deine Seligkeit,
Hat ſich verwoben deiner Tage Spruch,
Hat ſich verwoben deines Schwertes Blitz,
Das du gebracht von deinem ſeligen Sitz:
Denn Himmelsluſt wird dumpfer Erdenfluch!

Wer ſühnt das Weh, das keine Stillung fand?
Des Todes Schlag aus ſinnlos dürrer Hand?
Wer ſtillt der Weſen Krieg, der Weſen Brunſt?
Der Mütter Flüche ſeit dem Paradies,
Aus dem ein Vater ſeine Kinder ſtieß,
Umſpielt von alter Mären buntem Dunſt?

Wo ist das reine Reich, das du erträumt?
Des Lebens Woge wallt und tost und schäumt!
Wo ist der Friede, der in Rosen wacht?
Es quillt und schwillt ein grauenhaft Gestöhn
Zu deines Opferhügels Purpurhöhn —
Vernimmst du's noch in deiner Gottesnacht?

Ist göttlich, was nicht auszuschöpfen ist,
Du bleicher, dorngekrönter Dulder Christ?
In allen Tiefen schleierlos enthüllt
Des Wortes unfaßbare Schöpferkraft,
Die an der Seele Brautgewändern schafft
Und sterblich sie mit Lust und Leuchten füllt?

Was sagt dein Opfertod? Vollende dich?
Was sagt dein dunkles Wandeln? Wende dich
Hinweg von dieser Erde Krieg und Graus?
Gib Antwort mir, du Göttlichster! Du schweigst?
Gib endlich Antwort mir, des Menschen Sohn! Du neigst
Dein Haupt und gehst in deinen Glanz hinaus.

III

Und tausend, tausend Jahre sind verweht,
Und schön von schönen Menschen ward die Erde,
Die stille, die im Duft der Jahre blüht.
Verlassen ragt in Sommerglast das Kreuz
In ungeheurer Sonneneinsamkeit.
An seinem Stamm verebbt die linde Flut
Blaßgoldenen Getreides. Hoch im Wind
Stirbt Lerchentrillern hin, und aller Glanz,
Der über sommerliche Weiten rinnt,
Ist nur ein Abglanz des verklärten Lächelns,

Das um den milden Mund des Heilands blüht,
Dem Schönheit schenkte der Jahrhunderte
Unsäglich Menschenweh auf dieser Erde.
O Lächeln, tief wie eines Edens Mär —!
Aus Rosenschatten quillst du leis hervor
Zu fernsten Fernen wie ein lichter Ring
Auf dem geheimen Brunnen dieser Welt —
Das Auge aber birgt den Gottestraum;
Denn schwer von roten Rosen hängt die Last
Der Dornenkrone in die Stirn herein
Und senkt purpurnen Schatten auf das Lid.
Doch horch: da kommen auf dem schmalen Pfad,
Der durch das wogende Getreide läuft,
Zwölf Mädchen her, ein Singen auf dem Mund,
In weißen Kleidern, festlich angetan,
Und Rosen, Rosen lacht ihr Rosenmund
Und Rosen pflücken sie mit weißer Hand,
In Lust erschauernd, aus der Kronenlast.
Und diese wühlt sie lachend in ihr Haar,
Und jene steckt sie sinnend an die Brust,
Die, eine weiße Rose, heimlich knospend bangt.
Und wie in einem Reigen schlingen sie
Die Hände um das altersmorsche Kreuz,
Und Perlgelächter füllt das lichte Land.

Und tiefer wird des Feldes satter Glanz,
Als längst die helle Schar im Wind verrauscht,
Gruß eines schön gewordenen Menschenvolks.
Und milder lächelt sein verklärter Mund —
Doch tief und tiefer sinkt die Rosenlast
In die gebenedeite Stirn herein. —
Das Auge hütet seinen Gottestraum.

Wann steigst du endlich auf, ersehntes Reich?
Wann hebt sich, schwer, dein leidbeschattet Lid?
Wann darf ich dir ins dunkle Auge schaun —?
Bis zu den Sternen webt ein Erdenglanz.

Die Urne

Drei Frauen tanzen stumm um einer Urne Rund.
Beschwingte Lieblichkeit umglänzt den Mund.
Geflügelt Schweben, rein zur Ruh gestillt,
Macht schön des Marmors atmendes Gebild.

Ich frage nicht, was birgt der Urne Wand,
Wer hier der Asche Tränenruhe fand.
Mich quält der dämmersüßen Frage Pein:
Nach welcher Weise schlingen sie den Reihn?

Nach ihrer schönen Seele stummem Sang,
Den still gebar der Stunden Überdrang?
Nach einer Weise pochender Gewalt,
Wie dämmernde Geschlechter tief und alt?

Nach weicher Flötenweise überm Meer,
Wenn selbst die Brandung von dem Glück des Abends schwer
Das noch in dieses Steines stummem Tönen lebt
Und ein gestilltes Leben feierlich umschwebt?

Gondelfahrten als Liebesproben

Widmung

Dies ſind Träume in ein purpurn Heute,
Daß ſie deine liebe Seele deute!
Nur in Sehnſuchtsträumen offenbaren
Volk und Götter ſich in Schickſalsjahren.
Ach, die Armen in dem Morgenrote
Ihrer Blüte leben nicht vom Brote,
Das ein Volk von ſchweißbedeckten Schnittern
Erntete vor drohenden Gewittern.

Dies ſind Träume in ein blauend Morgen,
Die den Glanz von unſerm Weſen borgen;
Träume, die nur eine Stunde weilen,
Eh' ſie zu entſchwundenen enteilen:
Traum und Sehnſucht, wie zwei Roſenflammen,
Die der gleichen Wurzelkraft entſtammen
Und in eines Abendrots Verfärben
Mit dem Glanz der Meereslüfte ſterben. —

Erſte Fahrt

Sieh den Weſt getaucht in Purpurgluten
Und den Schein auf den ſmaragdnen Fluten,
Die im leiſe bleichenden Gedüfte
Spiegeln ſanft das Farbenfeſt der Lüfte:
Lichter Abgrund hier und dort und eine
Tiefe, eine wunderbare Reine —!

Unſre Gondel gleitet in die breite,
In die ſtrahlend rege Waſſerweite
Über Tiefen, die in Purpur ſchwimmen.
Nun des erſten blaſſen Sterns Erglimmen
Sollſt du ſchauen, und ich will ergründen,

Welchen Schimmer er im Aug dir wird entzünden:
Denn die Welt ist nur ein Strahlenweben,
Hin von Flut zu Stern alleinzig Leben.
Wir sind ganz in dies Geleucht verwoben,
In ein Lichtgespinnst emporgehoben.
Aus dem Herzen Gottes webt herüber
Ein Geleucht und zittert still hinüber.
Was wir schauen, ist ein einzig Strahlen!
Aus der Sorge dumpfen Schmerzenstalen
Sucht es seinen Stern und lauscht voll Schweigen
Auf den Sternenoffenbarungsreigen —
Lauscht — und tiefer glüht und blüht die Stunde
Auf der wonnig weiten Wasserrunde!
Lauscht — denn einmal muß ein Wort erblühen
In den Herzen, die dem Gotte glühen!
Gott und Meer und Herz und Sterne wollen
Blühn und strahlen nur in quellend vollen
Liedern oder in dem stillen Leuchten,
Dessen Innigkeiten Augen feuchten,
Die, wie deine, auf der Tiefe Schweigen
Sich in wundersamem Glücke neigen. —

Zweite Fahrt

Heute säumt ein Glanz auf deinem Munde!
Heute soll in früher Morgenstunde
Uns die Gondel zu dem Kirchlein bringen,
Wo auf einem Bilde Engel singen
Einer Heiligen in stillem Schauen,
Dem die Himmel unermessen blauen.
Hier! Wir treten ein in Dämmerkühle,
Da! Wir sitzen schauend im Gestühle.
Dort — nicht eine Selige voller Milde

Iſt die Jungfrau auf dem Meiſterbilde:
Nur den Adel eines reifen Weibes
Offenbart die Blüte ihres Leibes.
Venus iſt's, die einſt dem Meer entſtiegen,
Um die grauen Jahre zu beſiegen;
Venus ſtand dem Meiſter, daß die Schöne
Ihrer Blüte er für Enkelſöhne
Rette in des Bildes ſtillen Rahmen
Unter einer Heiligen reinem Namen.
Nie entſchwand die blonde Göttin wieder!
Venus tauchte in des Volkes Tiefe nieder.
Venus wandert ſingend durch die Gaſſen,
Venus kann die Erde nimmer laſſen:
Söhne will ſie einem Manne ſchenken,
Die des Weltengangs Geſchicke lenken —
Sage mir, du teure Traumesſtille,
Wie ſie wünſcht dein wacher Frauenwille!

Sinnſt du Helden, die von argen Meeren
Mit der Schiffe ſchweren Frachten kehren
Zu der purpurnen Vermählungsfeſte
Volksgetös im Frieden der Paläſte,
Wo auf ſchattenblauen Marmortreppen
Faltenſchwere Purpurſeidenſchleppen
Rauſchen und Gelächter fällt vom Munde
Schöner Frauen zu der Waſſer Grunde,
Die in Ruh und wilder Stürme Wüten
Ihrer Stadt beglänzte Wunder hüten,
Während leis verliebte Lauten klagen
Und Verhülltes klar in Tönen ſagen?
Sinnſt du Seher, die in trunknen Nächten
Mit dem großen ſtummen Schickſal rechten

Und, den Pfeilen fern gemeinen Spottes,
Zu dem milden Strahlenherzen Gottes
Einen Pfad des ſtillen Leuchtens ſuchen,
Seher, die da ſegnen und nicht fluchen —?
Sag' es mir vor dieſer Jungfrauſchöne!
Du biſt Weib! Du liebſt die ſtarken Söhne ...

Dritte Fahrt

Eine Gondel ſchwimmt an uns vorüber
In ein lockend Dunkel leicht hinüber.
Eine Stimme hör' ich leiſe ſingen.
Mädchenlachen und Muſik verklingen.
Nun, da längſt die Flutendämmerungen
Kahn und Lachen und Geleucht verſchlungen,
Weilt ein Ton noch auf der Waſſerrunde
Wie der Nachhall einer Liebesſtunde.

Über dieſes Meeres dunkelm Drängen
Webt ein zweites Meer von lichten Klängen:
Was an ſtill beglänzten Sommertagen
Goldne Winde auf den Schwingen tragen,
Quellenlaut und Summen wilder Immen
Mit der Ährenfelder wachen Stimmen, —
Was die Erde träumt vor Sternenprächten
In beglänzten, taubeperlten Nächten,
Was der Brandung ewig raunend Rauſchen
Sagt der Seelen meerentzücktem Lauſchen, —
In ein dunkles Meeresflutenweben
Fließt zuſammen es ob unſerm Leben.
Willſt du dieſem Meer dich anvertrauen?
Welche fernen Küſten willſt du ſchauen?
Und an welches Traumesſchloſſes Türen

Soll dich dieſe Geiſterflut entführen?
Sahſt du nackt ſchon deine Träume ſchreiten
Durch die tiefen Roſenherrlichkeiten
Heller Gärten, Träume ſchön wie Frauen,
Die ihr Glück auf Heldenherzen bauen?
Weißt du, was die Schönen, ſchreitend, ſingen?
Über dieſes Meeres dunkelm Klingen
Webt ein drittes Meer des Strahlenſcheines,
Ein unendlich klares, lichtes, reines!
Willſt du aus der Erdenſchwüle Banden
Dort mit mir, du Traumumglänzte, landen?
Oder ahnt dein Auge, dein verirrtes,
Über dieſem Lichtmeer noch ein Viertes,
Ein Geheimnis, ein allgöttlich Fluten —

Welches Meer in deines Glückes Jahren
Willſt du Selige mit mir befahren?

Vierte Fahrt

Heute in der goldſmaragdnen Frühe
Trug allein mich meines Kahnes Mühe
Leis an eines Gartens Mauerpforte.
Salve las ich, alten Grußes Worte.
Zögernd trat ich auf die ſchmale Schwelle,
Zagend in des Gartens Hauch und Helle.
Da auf lichtem Plane ſah im Blitzen
Blaſſen Taus ein himmliſch Kind ich ſitzen.
Zweier Frauen knieende Geſtalten
Sah ich ſorglich golden Spielzeug halten,
Drauf erſtaunt wie wunderſames Fragen
Des verſtummten Kindes Augen lagen.
Doch eh' taſtend noch die roſig runden

Fingerchen im Spiele ſich gefunden,
Trat ein zweiter Knabe zu den Dreien,
Mit dem gleichen milden, göttlich freien
Angeſicht, und ernſthaft in der Kühle
Spielten nun die Kinder auf dem Pfühle
Jungen Graſes, und die Frauen ſahen zu,
Lächelnd, in der Sommergartenruh.

Und von ſeltſam ſüßem Weh befangen
Bin ich dann in meine Welt hinausgegangen.
Und von meiner Gondel hingetragen
Stiegen aus der Bruſt mir leiſe Fragen:
Welchem, welchem Himmelsglanz entſtammte
Dieſes reine, zart und gottentflammte
Lächeln auf der Kinder liebem Munde
In der taubeperlten Morgenſtunde?
War ein Schimmer es aus Paradieſen,
Die die Kinderſeelen kaum verließen?
Noch ein Nachglanz jener Urweltſchöne,
Die im Schlummer träumt der Gottesſöhne
Treuen Traum vom endlichen Erlöſen
Dieſer Welt aus aller Not des Böſen?
Weilte noch ihr Sinn im dunkeln Garten,
Wo die Seelenknoſpen träumend warten,
Eh' ſie in der Erde Düſter treten,
Helden, Sänger, göttliche Propheten?

Fragen! Schauen! Träumen, wieder Schauen!
Von dem ſtillen Reigen ſchöner Frauen
Führt es mich unmerklich leis aus trüber
Welt zu dir, o Herrliche, hinüber.

Fünfte Fahrt

Heut, in einem Traume, sah ich Rosen,
Weiß und rote, her aus uferlosen
Meeresweiten — perlendes Geschäume! —
Fluten bis an erdenferne Säume,
Und im schauernden, im ersten Lichte
Heiliger Frühe glänzten mir Gesichte:

Heute will vor einem Rosengarten
Auf dein Kommen ich, du Teure, warten
An den flutbespülten Marmorstiegen,
Wo wie Schwestern unsre Gondeln liegen.
Heute sollst du unter Rosen gehen,
Sollst vor einem Rosenmeer du stehen.
Deine Hand, in zagendem Entzücken,
Soll erzitternd schwerste Rosen pflücken,
Soll in samtnen Rosenfluten wühlen
Und ihr heimlich heißes Brennen kühlen —

Und wenn eines Windhauchs feuchtes Kosen
Dir zu Füßen streut der reifsten Rosen
Blätter, dich, die Schweigende, zu necken,
Will ich prüfen deinen Rosenschrecken:
Zittert einer Sehnsucht süßer Wille
Schon durch deines Herzens hohe Stille —?
Weh, das Lust, und Lust, die Weh zuweilen
In der trunknen Tage leisem Eilen?
Warten will ich, bis ein Rosenschauer
Überhaucht dein Angesicht wie Trauer,
Und dann will ich, meine Menschenrose,
Bergen tief mein Haupt in deinem Schoße
Und von einem Rosenmeere träumen,

Deſſen Wogen heiße Mahnung ſchäumen,
Dich aus unſres Roſengartens Türen
Still in eine Brautnacht wegzuführen.

Botſchaft

Ach, der ſchönſten Träume bin ich ſatt
In der Liebe märchenſtiller Stadt!
Leis und lange pochten ſie vergebens,
Schwer von Sehnſucht, an das Tor des Lebens,
Und ſie bitten nun aus Ätherblau:
Öffne, öffne mir, verklärte Frau!
Daß ſich länger mir nicht mehr verhülle
Deiner ſcheuen Schönheit Scham und Fülle,
Will ich dir, der mildeſten der Frauen,
Ein Geheimnis bittend anvertrauen,
Das ich ſorglich aller Welt verhehle:
Sieh, das tiefſte Meer birgt — meine Seele!
Alle Tränen, die das Glück vergoſſen,
Alle Zähren, die aus Leid gefloſſen,
Purpurſünden in dem Hochzeitsringe
Jeder Luſt im Wellenſpiel der Dinge,
Gottgelächter, heiliger Nächte Gluten
Schwellen ſeine allgewaltigen Fluten.
Willſt du es in langen Liebesjahren
Nun mit unverrücktem Sinn befahren?
Seiner Brandung rätſelſüßem Rauſchen
Mit geſtilltem Bangen ahnend lauſchen?
Seliger Inſeln ſchimmernde Geſtade,
Heiliger Haine dämmerhelle Pfade,
Duft und Ton und webendes Gefunkel
In der Meeresnächte Graun und Dunkel
Suchen mit des Auges ſtummem Blick,

Trunken von der göttlichen Musik
Jenes Schweigens, das in Kelche sinkt,
Wenn der Sterne erster leis erblinkt?

Meer der Seelen! Unbefahren Meer!
Seine Wogen blinken lockend her:
Schön vor allen Frauen hier auf Erden
Sollst du nun von seinem Leuchten werden.
In die Nacht soll uns ein Segel tragen
Bei der Wellen ewig wachen Klagen.
Vor den Sternen sollst du stumm entbreiten
Deines Leibes Rosengöttlichkeiten.
Deine schöne Wange soll erglühen,
Deine Brust soll, eine Rose, blühen,
Und auf einer Tiefe Graun und Gründen
Eine Flamme soll die Welt entzünden.

Vieux Saxe

Als der Marquis Hochzeit machte
Mit der schönsten Schäferin
Und die süße Schelmin lachte, —
Schmetterling und Flattersinn! —
Und in Gärten
Die Gefährten
Grüßten eine Königin:

Lag Natur in Rosenschleiern,
Eine Nymphe, lächelnd da;
Glänzten, solch ein Paar zu feiern,
Alle Weiher fern und nah
Meereswelten
Zarten Zeiten,
Die kein Auge weinen sah.

Brautmuſik, ein Klang von — geſtern
An dem bunt beſternten Rain,
Wo der Schwanenſchwarm der Schweſtern
Warf ſein ſpottend Lachen drein,
Sie zu necken,
Sie zu ſchrecken
Mit verblaßter Sehnſucht Pein: —

Was iſt Liebe? Leichte Beute
Einer frechen zarten Hand,
Die Berührung zweier Häute,
Die noch nie ein Morgen fand;
Leis ein lüſtern
Lockend Flüſtern
An der Seele dunkler Wand.

In der Brautnacht hergeſchwommen
Kam ein Duft von wildem Blut,
Und ihr Lieben ging beklommen
Unter in des Duftes Flut:
Und die Heitern
Sahen ſcheitern
Ungerührt ihr höchſtes Gut.

An dem Strande ſtehn die Beiden
Nun, in Grazie verſteint,
Stumm von jenen zarten Leiden,
Die kein Tränchen je geweint;
Schmetterlinge
Ohne Schwinge,
Die kein Ufer mehr vereint.

Tiepolo

Die Galeeren, die aus blauen Meeren
Mit gebauſchten Segeln heimwärtskehren
Und bei herbſtlich milder Winde Wehen
Trächtig dort am Kai vor Anker gehen,
Bringen, o Venedig, dir die Grüße
Dreier Welten: Kraft und Saft und Süße
In der Früchte Schmelz und Seim und Kühle,
In der Seiden ſchmeichelweichem Pfühle,
In den Düften, die in Schiras Gärten
Streiften nach den nächtigen Gefährten,
In den Ölen, die die Nächte hellen
Vor der träumenden Paläſte Schwellen — —

Denn, Venedig, deines Herbſtes Größe
Will in überreifer Schönheit Blöße,
Will auf Tiefen, die in Wettern dräuen,
Tag für Tag ihr Prunkgelag erneuen;
Will mit liebesmüden, will mit feuchten
Augen grüßen weißer Leiber Leuchten;
Will in ſchwerer Seidenfalten Fließen
Nur Verſprechen leichter Luſt genießen;
Will im Adel einer Frauengeſte
Sehen Ziel und Rauſch beglänzter Feſte:
Will in eines Fächers leichtem Schlage
Fühlen nur das Weh geſtillter Tage.

Eines Lachens liebestrunknes Meer
Schäumt um feſtlich volle Gondeln her.
Dunkle Seelen alter Meiſtergeigen
Breiten drüber einen reifen Reigen.
Heißer Stimmen hingehauchtes Flüſtern
Bläht der Schönſten luſtgeſchwellte Nüſtern,

Und der schwersten Perlen mattes Glänzen
Hellt der Schultern Schnee bei Spiel und Tänzen,
Und der Augen Blitz und Frageſpiele
Weiſen frechem Wiſſen zahme Ziele —:
Dort — in Gärten liegt der Mond verſchwiegen
Über einer Villa breiten Stiegen —

Oben aber glänzt der Himmel offen:
In des Lichtes Braus taucht leichtes Hoffen.
Liebesboten ſtrahlendem Gewimmel,
Schießen Engel durch die weiten Himmel.
Reife Selige, die Palmen halten,
Ordnen läſſig des Gewandes Falten,
Eh' ſie ſchön, im Aug' der Träne Blinken,
Vor dem Säulenthron der Jungfrau niederſinken.
Heilige ſingen in der Rieſenrunde
Von des Lebens ſeliger Purpurwunde,
Und Gott Vater auf dem Dogenthrone
Spielt mit ſeines Sohnes Dornenkrone.

Wir ſind Glückliche! Beglänzte Erben!
Unſre Schönheit darf im Purpur ſterben.
Unſre Größe darf in Frauenblüten
Ihres Flutens hellſte Wellen hüten.
Iſt das Meer den Starken ſchickſalsträchtig,
Iſt die Schönheit ihnen lebensmächtig!
Was ein Meer im Meer emporgetragen
Zu geſtillten goldnen Herbſtestagen:
Eines Marmortraumes Heldenwiege,
Eines Willens Not und Fluch und Siege,
Soll in Feſten und gemeßnen Tänzen
In dem Lächeln einer Frau verglänzen.

Sehnen

Immer wacht ein wehes Sehnen
Einſam mir im Herzen auf,
Seh' ich licht das Meer ſich dehnen,
Blick' ich in die Nacht hinauf.

War ich einmal ſchon verwoben
Dieſer Dinge Drang und Tanz?
Schon einmal emporgehoben
In beſchwingter Stunden Glanz?

Welle folgt der Glitzerwelle,
Und die dunkeln Winde wehn,
Und ich kann in Glanz und Helle
Meine Sehnſucht nicht verſtehn.

Im Aufstieg

April

Mich umſpielt ein weiches Wehn
Wie ein namenloſes Sehnen,
Und ich kann es nicht verſtehn,
Wie ſich alle Sinne dehnen.

Alle Fernen ſind ſo klar.
Wie ein Fliehen dunkler Flügel
Zuckt und zieht es wunderbar
Von dem Fluß zum Veilchenhügel.

Goldne Wolken ſchweben her
In dem innig tiefen Blauen,
Und der Duft iſt ahnungsſchwer
Über den ſmaragdnen Auen.

Durch die Nacht und durch den Tag
Muß ich meine Sehnſucht tragen,
Bis am roten Roſenhag
Kelche aus den Knoſpen ſchlagen.

Mär

Die dunkeln Quellen haben nur
Die ganze Nacht geſungen.
Es iſt des Tönens eine Spur
In meinen Schlaf gedrungen:

Da waren Saiten ausgeſpannt
Durch alle Sternenlüfte
Her zu der Erde dumpfem Land,
Durch Dunkel und durch Düfte.

Es harfte nur ein Hauch im Wind
Wie Veilchenduft im Märzen.
Doch floß ein tröſtlich Leuchten lind
Durch tauſend arme Herzen.

Abends

Wenn dem Auge, ſtumm erhoben,
Tritt aus warmer Dunkelheit
Voll die helle
Sternenwelle
Blühend reiner Ewigkeit:

Wird in eines Schauers Ahnen
Sich die bangend volle Bruſt
Still der einen
Überreinen
Heimat wortelos bewußt.

Sehnſucht

Unter Gipfeln liegen blaue Seen,
Die ſmaragdne Matten ſtill umbreiten,
Und die Stürze, die von Wänden wehen,
Wollen in beglänzte Einſamkeiten,
Wollen in der Gottesruh vergehen.

Roſenſchimmer überläuft die Firne,
Täler blauen, Silberbäche blinken,
Und ein kühler Hauch umſpielt die Stirne
Und die ſeligen Augen ſinken, ſinken — —

Im Sturm

Von den Bergen fegt der Föhn.
In das gellende Frohlocken
Summt das erzene Gedröhn
Aufgeſchreckter Sturmesglocken.

Was in Lüften oben zieht
Her aus fahlen Dämmerungen,
Einer Urwelt orgelnd Lied,
Hat mir früher ſchon geklungen.

Doch es war, geſtillt, am Rain
Nur verirrtes Bienenſummen,
Nur ein Hauch im Höhenſchein,
Sommerſeliges Verſtummen.

Nur im Wind am Ährenhang
— Blumen nickten träumend leiſe —
Sommerſatte Tage lang
Eine traumgewobne Weiſe.

Abenddämmerung über der Stadt

In den lichten Lüften oben
Brauſt es wie ein dumpfes Meer.
Tauſend Blicke ſind erhoben,
Die von Tagesmühen ſchwer.

Über heißen menſchenvollen
Gaſſen blüht ein goldner Rauch:
Was in Tiefen Grau und Grollen,
Wird in Höhen Glanz und Hauch.

Was in Herzen Qual und Bangen,
Wird ein wunderſamer Schein,
Flieht aus irdiſchem Verlangen
In der Himmel Glanz hinein.

In der Nacht

Es will der Schein nicht bleichen
Des Tages, der entſchwand,
Das Rauſchen nicht entweichen
Ob nächtlich ſtillem Land.
Es webt in dunkeln Bäumen,
Es lallt im Waſſergrund
Von wunderſamen Träumen
Der Nacht geheimer Mund.

Von Sternen kommt mir Kühle,
Doch linder Friede nicht:
Ich geh' in Erdenſchwüle
Und gehe nach dem Licht.
Die Nacht und ich, wir haben
Kein Wort für Licht und Laut
Und müſſen ſie begraben,
Wann bleich der Morgen graut.

Frühwind

Frühwind: alle Halme ſtehen
Nickend ſchwer im blaſſen Tau.
Frühwind: alle Zweige wehen
Hin in abgeklärtes Blau.

Frühwind: tauſend Blumenſeelen
Weben deine Helle mit,
Und das Gold der Vogelkehlen
Spielt und klingt um meinen Schritt.

Am Waldſee

Dieſer Stunden leis Verblühen
An dem tannendunklen See!
Über einer Firne Schnee
Läuft ein roſiges Erglühen
Tief in dem kriſtallnen Grunde,
Und ein Lauſchen iſt die Stunde.

Wenn ich einſt hinweggeſchwunden,
Allen Tiefen längſt entflohn,
Komm' ich her als goldner Ton,
Her in eine dieſer Stunden,
Und ein Schauer regt die Bäume
Und das Eden meiner Träume,
Das im Staub ich längſt verlor,
Glänzt aus Tiefen ſtumm empor.

Mittag

Alles ſeh' ich wie in einem Traum:
Dort der Berge Schnee in tiefem Blau,
Und der letzten Wolke Wettergrau
An des Horizontes dunkelm Saum.

In der nahen Tiefe blinkt der See
Wie in einem weißen Silberflor,
Und der Waſſerroſen milder Schnee
Zittert wie ein Traumgebild empor.

Wie ob einer Flamme flimmert leis
Rings die Luft auf breitem Ährenfeld.
Eine Stille iſt die Sommerwelt,
Eine Flamme im verſtummten Kreis.

Einer Biene märchenſüßer Ton
Gibt ihr eine goldne Seele nun,
Und ein Tönen iſt der Lüfte Ruhn,
Und ich bin ein Stillverklärter ſchon.

Im Graſe

Mein Haupt liegt tief im glühen Blumenſchaum
An einer goldſmaragdnen Wieſe Saum.
Die Halme nicken, ſchwer und ſchwank vom Tau,
Der Kelche Wandung glüht in lichtem Blau,
Und eine Welle goldengrünes Licht
Fließt leiſe klingend über mein Geſicht —

Ein Fremdes haucht mich an. Ich weiß nicht was —
Ich liege tief im goldſmaragdnen Gras:
Es weben Fäden über meine Hand,
Es wächſt um mich der grünen Woge Rand
Und zieht mich tiefer in den Blumenſchoß,
Und fühlen kann ich nur mein ſelig Los.

Bald

In dufteſchwülen Gärten
Träumt nur der Sommerwind
Auf überblühten Fährten,
Die naß vom Tau noch ſind.

Die dunklen Kelche neigen
Sich sonnemüd im Glast:
Die Geister alter Reigen
Sind eine schwere Last.

Wir selbst sind bald nur Sage,
Die durch die Nächte geht
Und mit der Blut am Hage,
Ein bittrer Hauch, verweht.

Fränkische Kleinstadt

Mich überdämmert's wie ein heller Traum:
Der Tag, der ganz in sattem Gold geschwommen,
Ist tief in eigenem Geleucht verglommen
Und zögert noch an sanfter Hügel Saum.

Im letzten Strahle steigt der Herde Rauch
Aus Abendschatten spitzer Giebelmassen,
Und Mädchen gehen singend durch die Gassen,
Berührt von wundersamem Liebeshauch.

In allen Höfen duftet es nach Wein,
Vom nahen Hügel tönt Geblök von Schafen,
Und alle Brunnen rauschen wie verschlafen,
Und alle Gärten dämmern dunkelnd ein.

Und breit und voll schwimmt dort der Mond hervor
Und gießt sein Silber in des Marktbrunns Becken,
Aus dessen Tiefen — seliges Erschrecken! —
Zwei Häupter glänzen, mondumsäumt, empor.

Lichtung

Eine Lichtung tut ſich plötzlich auf.
Glühend liegt der Nachmittag darauf.
Wie ob einer Flamme zittert leis die Luft,
Schwer von Kräuterruch und Tannenduft.

Durch das flimmernd heiße Weben rings
Zuckt das Taumeln eines Schmetterlings.
Einer Droſſel helles Locken fällt
Fern herein aus einer fremden Welt.

Wo? Auf welchen ſtillen Sternes Schein
Sah ich ſchon in dieſe Welt hinein?
Sah ich in des Mittags Glaſt und Glühn
Schon im Schweigen dieſe Wildnis blühn?

Unter Föhren

Müde werd' ich nicht zu hören
Dieſes leis verträumte Wehn
In den Kronen lichter Föhren,
Die wie helle Säulen ſtehn.

In den feingewebten breiten
Wipfeln ſingt der leiſe Ton;
In verrauſchten Ahnenzeiten
Lauſchten ihm die Herzen ſchon.

Ob den duftigen Gefilden
Zieht er wie ein Atmen her,
Und ſein Wachſen iſt von milden
Rätſellauten flügelſchwer. —

Schwillt Erinnrungshauch der Tage,
Die kein Menschenauge sah?
Eines Paradieses Klage,
Ewig fern und ewig nah?

Ringt ein Tönen dunkler Kräfte,
Sich aus dumpfen Tiefen los,
Treibend in dem Drang der Säfte
Aus der Erde Mutterschoß?

Träumen, Atmen, nichts als Träumen,
Runenweise dunkler Welt,
Deren Schöpferüberschäumen
Noch die braune Knospe hält?

Über feingewebten breiten
Wipfeln wächst der fremde Ton;
In verrauschten Ahnenzeiten
Lauschten ihm die Seelen schon.

Wie von unsichtbaren Gipfeln
Stiebt es ewig zu mir her.
Über mir in lichten Wipfeln
Steht und atmet still ein Meer.

Mittag

Heute liegt im weißen Glanz der See
Und die Fläche schimmert wie metallen.
In der Wasserrosen reinen Schnee
Ist ein schwerer Tropfen Gold gefallen,

Und ein selig summendes Getön
Wie von tausend honigtrunknen Immen
Spinnt einher von allen Uferhöhn,
Die in silbernem Gedüft verschwimmen.

In den zitternd weißen Sommerglanz
Werfen zuckend schillernde Libellen
Ein Geweb in leichtem Strahlentanz,
Um die Ferne silbern aufzuhellen,
Und ein Weih bricht dort aus Dunst und Duft,
Regungslos im lichten Blau zu schweben,
Und ein Schauer regt die heiße Luft,
Daß die Glocken an dem Raine beben —

Diese Stunde ist dem Leben fremd —!
Wie ein Flämmchen zittert zag mein Wille,
Dessen Traum nicht Menschennähe hemmt
In der ungebrochnen Geisterstille,
Und er sehnt sich nach dem Lösungslaut,
Der das Rätsel dieser Stunde künde
Und in Fernen, sommerlicht erblaut,
Eines heiligen Wetters Strahl entzünde.

Helle Nacht

Klopft ein Traum an meine Schwelle?
Atmend bin ich aufgewacht,
Lauschend starr' ich in die helle,
In die wunderbarste Nacht.
Stern und Sterne, nichts als Sterne,
Alle Tiefen Licht und Licht!
Und erglühend hebt die Ferne
Mir empor ein Angesicht!

Manche Nacht in solchem Schauen
Zog die Frühe mir heran;
Doch ein wundersames Grauen
Haucht mich nun wie Schauer an:
Lichten Dunkels Stunden weben
Heut ein wundersam Geschick —
Ewig über meinem Leben
Weilt und fragt ein Sternenblick.

O du wundersam Entbrennen,
Vor der Tiefe dieser Welt!
Doch ich kann es nimmer nennen,
Was mich so gefangen hält:
Alles Weh geweihter Tränen,
Allen Bangens fromme Lust,
Quillt und schwillt in nächtigem Sehnen
Mächtig nur durch meine Brust.

Dichterjahr

Ein Nebel überspinnt die Welt,
Ein tropfendes Gebrüte.
Ein wundersamer Schauer fällt
Mir dämmernd ins Gemüte.

Zu Ende geht ein Dichterjahr
In einem goldnen Sterben.
Ich selber will, was ist und war
Als stiller Mann beerben.

Was folgt mir nun als Weggeleit?
Ein Duft der braunen Schollen

Aus eines milden Märzen Zeit
Und eines Wetters Grollen.

Ein Leuchten, das gefangen lag
In Lilienblütenbechern;
Ein Schwalbenflug, ein blauer Tag
Ob alten Giebeldächern;

Musik, Musik der Sommerwelt,
Des Windes Traum in Föhren,
Und ein Geraun im Ährenfeld
Aus Silberduft und Flören;

Und eines reifen Apfels Fall,
Den müde Ohren hören,
Und einer Quelle Laut und Hall,
Und eines Hirsches Röhren.

Ein Nebel überspinnt die Welt,
Ein tropfendes Gebrüte;
Ein wundersames Zwielicht hält
Umsponnen mein Gemüte.

In kühlen Kellern gärt der Wein,
Den still ich eingefahren,
Zu Golde wird der Sonnenschein
Aus heißen, herben Jahren.

Und wenn mich einst der Tag entläßt,
So darf kein Auge weinen;
Die Treuen soll ein Rosenfest
Im Sterbehaus vereinen.

Aus fein geschliffnen Kelchen soll
Das Gold in Herzen fließen,
Die jenes stillen Gottes voll,
Den mir die Welt verhießen.

Park im Herbst

Und immer tiefer wird des Parkes Ruh,
Und immer reiner glänzt der Tiefen Gold
Den Schimmern blasser Himmelshöhen zu,
Wo alle dunklen Wetter ausgerollt!

Ich höre Schritte gehn. Es zieht ein Hauch,
Doch leise löst sich nur ein purpurn Blatt
Zu Füßen einer Göttin von dem Strauch,
Der seines Sonnentrankes müd und satt.

Wie eine Träne von den Wangen rollt!
Und immer reiner wird des Parkes Ruh,
Und inniger glänzt aller Tiefen Gold
Verklärten Himmelshöhen ahnend zu.

Denen, die es angeht

Ich sag' es Euch, voll Gottesgroll,
Die ihr mit Blicken mich gehöhnt,
Der Erde voll, des Gottes voll,
Der nie in einer Klage stöhnt.

Zum zweiten Mal, zum zweiten Mal
Muß ich in meine Wüste gehn,
Der Einsamkeiten öde Qual
Vor ihrer Einsamkeit bestehn.

Nun trag ich ein ergrauend Haupt,
Das nie des Lorbeers Laſt gekühlt,
Dem ſeine Jugend ihr geraubt,
In Schweigen, das die Wüſte fühlt.

In Bitternis, ich, dem ein Wort
Des Grußes nie von jenen fiel,
Die mit der Seele gleichem Hort
Erwandern müſſen gleiches Ziel.

Was ſchied mich ſo von Eurem Schwarm,
Wo Bruder neben Bruder gilt?
Ein ſchweres Glück? Ein heller Harm?
Ein Hauch, der nur um Gipfel ſchwillt?

Vielleicht, — mein Herz, mein Herz, ſei ſtill! —
Die Ahnung, daß aus meinem Blut
Zu andern Höhen lodern will
Die irdiſche, die wehe Glut.

Vielleicht, vielleicht des Wiſſens Grimm,
Daß Adelstum in ſtummer Kraft,
Dem jede Fülle redet: Nimm! —
Aus Höllen helle Himmel ſchafft.

Nun laß ich blühen meinen Haß,
Nun laß ich purpurn glühn mein Leid.
Allein mit meinem Schickſal laß
Ich reifen die gewaltige Zeit!

Ein Spruch! Ein Lied! Ein Wächterruf,
Der wild in feile Seelen flammt,
Die nicht zu gleichem Loſe ſchuf
Der Gott, der Euch in mir verdammt.

Worte des Schauenden

I

Wie du den dumpfen Schickſalsweg begonnen,
So mußt im Bann der Not du ihn vollenden.
Du kannſt nicht rückwärts deine Schritte wenden,
Dich reißt die Helle mit urmächtiger Sonnen.

Und keine Ruhe wird am dunkeln Ziele
Dem Umgetriebenen im Frieden winken:
Zu neuen Erden und zu neuem Spiele
Wird deine Seele in die Helle ſinken.

II

Dich überdämmert es in ſtummen Stunden:
Dies Alles iſt ein planvoll lichtes Träumen,
Und längſt verheißen waren deine Wunden
In andrer Welten wehevollen Räumen.

Nicht kann die Sehnſucht je Erfüllung kühlen!
Dort oben glüht des Sternenalls Gefunkel:
Um tiefer jenes Lichtes Glanz zu fühlen,
Wardſt du getaucht in dieſes Daſeins Dunkel.

III

So adle ich den Schmerz geweihter Stunden:
In mir muß eines Gottes Seele leiden,
Weil ſeine Schöpferſehnſucht er entbunden,
Um ſeinen Sinn am Werdeſpiel zu weiden.

Einſt wird in einem überſeligen Leben
Erinnerung an dieſes Wirrſals Spiele
Die Gottesſeele wie ein Licht durchweben
Und doppelt ſelig ſein am fernen Ziele.

IV

Und ewig ſchwanken dieſes Lebens Schalen:
Hier wirkt ſich Glück aus überblindem Drange;
Dort füllt das Schickſal ſie mit roten Qualen,
Daß ſie zum Gleichmaß ſchwankend nie gelange.

So waltet Schickung als geheimer Lehrer
In aller Weſen Schein und allem Schönen:
Du ſollſt, der innern Fülle blinder Mehrer,
Von allem Leben endlich dich entwöhnen.

V

Doch immer bleibſt du nach der Erde lüſtern,
Die dich in ihren Trug und Glanz verwoben;
Und Leben iſt ein körperlich Verdüſtern
Des reinen Seins, das dich ins Licht gehoben.

Und überm Ende braut ein dumpfes Grauen,
Weil in des Todesdunkels Finſterniſſen
Du wirſt dein eigen Weſen wieder ſchauen,
Das dich im dumpfen Sonnengange mitgeriſſen.

Der heimliche Ton

Meine Seele ſchloß ich zu
Vor des Tages Drang und Dröhnen,
Vor den todgeweihten Tönen,
Und nun bin ich reine Ruh.

Was im Licht zusammenklingt,
Ist ein Spottgetön der Dinge
Und in leichter Stunden Ringe
Eine Weile nur beschwingt.

Doch es klingt ein Unterton
Durch den dumpfen Groll der Tage,
Süß wie eine Gottessage,
Die des Edens Glanz entflohn.

Nur ein Schauer kündet leis,
Daß der Ton vorbeigezogen
Und an eine Brust geflogen,
Die um gleiches Wunder weiß.

Der Geselle

Er geht und geht auf jedem Weg
Unsichtbar mir zur Seite,
Er ist auf jedem steilen Steg
In Treuen mein Geleite.

Du siehst ihn nicht, ich seh' ihn nicht,
Was auch um mich geschehe:
Ich fühle nur in Nacht und Licht
Des Stummen dunkle Nähe.

Und will im festlich heitern Kreis
An vollem Kelch ich nippen,
So nimmt ein kühler Schauer leis
Den Scherz mir von den Lippen.

Und ſcheid' ich einſt von dieſer Welt,
Ein Seher und ein Frager,
Ich weiß, der treue Dunkle hält
Mir Wacht am Sterbelager.

Wunſch

Nicht in Worten ſoll es tönen,
Nur in Augen ſoll es ſtehn,
Wenn ich einſt hinweggeſchwunden
Aus dem Reigen heller Stunden,
Die zu dunkeln Schweſtern gehn!

Nur in Augen ſoll es leuchten,
Daß die Welt ich ſchöner ließ,
Weil ein Glanz erlauchter Seelen,
Die ihn nicht den Schweſtern hehlen,
Spricht von meinem Paradies.

Frei

Nun bin ich nur ein Sehnen,
Nun bin ich nur ein Ton,
Dem dumpfen Tal der Tränen
Zu Schimmerhöhn entflohn,
Von Sternen rings umſchwungen,
Von Tönen rings umklungen,
Die tiefer ſelig ſchon.

War ich's, der tief gelitten?
Ging ich im Staube ganz?

Ist noch, so schwer erstritten,
Von Tränen naß mein Kranz?
Vor all des Schimmers Dehnen
Bin ich nur einzig Sehnen
Und Duft und Aug' und Glanz. —

Sternengruß

Als mild der erste Stern sein Licht ergoß
Und Himmelsfriede atmend niederfloß,
Her aus der Reinheit abgrundtiefen Blaus,
Da reckt' ich meine Hand zum Gruße aus:

„Ich kenne, Brüder, Euren Namen nicht.
Ich weiß nur eins: Ihr atmet noch im Licht!
Du fern im Norden, wo die Springflut grollt,
Du vor der Tempeltrümmer braunem Gold;
Du, der in einer armen Kammer haust,
Dem bange Jugend in dem Herzen braust;
Du, der mit einem Kranze niedersteigt
Den heil'gen Pfad, auf dem das Leben schweigt:

Euch alle grüß' ich vor dem milden Licht,
Das nun in eure Herzen niederbricht
Und auf der still gewordnen Seelenflut
Entzündet der Verklärung reine Glut!
Euch alle grüß' ich vor dem reinen Stern,
In dem sich unsre Menschenblicke fern
Vereinen, wenn in stummer Schau wir stehen
Und dann den gleichen Höhn entgegengehen."

Lied der Fee

So ſang mir die ſinnende Fee:
„Es ſehnt ſich ein bangender Wille
Aus Stille zu himmliſcher Stille
In Wunden und Wonnen und Weh.

Doch was auch dein Auge entzückt,
Was lockend die Sehnſucht dir adelt,
Was richtend dein Schauen nur tadelt
Und dumpfere Herzen beglückt:

Dem reifenden Auge zu ſpät
Wird ſinkend dein Eigen es werden
In blühender Stille auf Erden,
Die leis wie ein Atem vergeht.“ —

Vas Dei

Ein Tropfen nur, ein Tropfen nur!
Dann muß ich überfließen!
Von allem, was mir widerfuhr
Auf Götterſpur, auf Menſchenſpur,
Ward er mir heiß verhießen!

Gib Bitternis! Gib Sturm und Not!
Der Erde Saft und Süße!
Gib mir in Qualen zehnfach Tod,
Aus allen Himmeln Grüße!

Ein Tropfen nur, ein Tropfen nur!
Denn über muß ich quellen!
Dann darf mich deine Schöpferhand
Am Wegesrand
Zerſchellen!

Tage

Doch Tage gibt es, die wie Rätsel sind!
Schwer steht der Rosen reife Sommerglut,
Schwer ist der Bann, der auf den Bäumen ruht,
Die Augen trübe und die Sonne blind.

Und auf die Nacht fällt aus der Himmel Schein
Kein Schimmer und kein Friedensatem lind.
Ein Stachel bohrt des nächtigen Schweigens Pein —
Und Nächte gibt es, die ein Grauen sind.

Vertreibung

Als ich vorm Paradiese stand,
Da überschlugen fahle Schauer
Der Seele Flut, der Seele Brand,
Weil ich für ungemessene Dauer
In Nacht verbannt.

Zwei Schmetterlinge küssen sich
Auf eines Lilienkelches Blinken.
Ein süßer Ton summt fremd um mich,
Und abendgoldne Weiher winken
So feierlich.

Der Nacht geheimer heißer Mund —
O ewig wird die Sehnsucht währen —!
Tut mir ein Unnennbares kund,
Küßt mir vom Leid gelebter Mären
Die Seele wund.

Das Weltenjahr

Mir blüht das große Weltenjahr!
Was einſt im Lichte Leben war,
Iſt Gegenwart geworden.
Ein Becher glüht die Seele mir,
Ein Becher glüht die Seele dir
Und will nur überborden.

Die Götter lachen froh im Glanz:
Ich trage einen friſchen Kranz
Vor himmliſchen Geſtalten.
Mein Bruder, du, den lang ich mied,
Mein lang vergeßnes erſtes Lied,
Mein Herz darf neu euch halten.

Es ſtirbt der Herr an ſeinem Holz:
Die Dornenkrone glüht im Stolz
Der Roſen, die ich pflücke:
Und Fels und Strauch und Baum und Stein
Sind mein und dein, ſind dein und ſein,
Sind lauter ſtumme Glücke.

Mir blüht das große Weltenjahr!
Was lachend lebt und einſtens war,
Ich ſchau es wie ein Freier.
Der Ton iſt Duft, der Duft iſt Ton,
Verwoben bin ich lebend ſchon
Der Weltenliebesfeier.

Beten

Längſt ins All iſt mir zurückgetreten
Jener Gott der zürnenden Propheten.
Auch der Vater, der von goldnem Thron
Sandte, Sühne ſeiner Welt, den Sohn,
Daß er ſie von aller Not erlöſe,
Sank dahin in ſeiner Seher Blöße.
In das Licht, das dieſe Schöpfung füllt,
Hat mein Gott ſich wieder eingehüllt,
Der im Schöpferrauſche ließ die Sonnen
Perlen aus dem ewigen Weltenbronnen;
Der die Unraſt gab dem Sternenall,
Der da ſtirbt in jedem Blätterfall,
Der in tauſend tauſend Menſchenherzen
Koſtet namenloſe Gottesſchmerzen — —

Unbegriffener, der ſchweigend ſchafft,
Der du Licht und Dunkel, Fluch und Kraft!
Sieh! Ich weiß, einher an goldnen Ketten,
Und aus dumpfem Weben immermehr zu retten,
Zieht einher der Träume bunter Zug,
Die dein Sinn in Schöpferjahren trug.
Unberührt von Schickſalsſonnenwenden
Muß mein Weſen atmend ich vollenden,
Wie es deinem ewigen Sein entquoll,
Dumpfer Unraſt, bangen Sehnens voll.

Gottesmeer, das ſchwellend mich umſpült!
Gottesflut, die ſchneidend mich durchwühlt!
Nur dem Meere, das in wehen Gluten
Ich, erbangend, fühle ringsum fluten,

Dieſem Fluten uferloſen Seins
Fühlt die wunde Bruſt ſich ſchauernd eins,
Wenn in einſam mitternächtiger Stunde
Ein Gebet ſich löſt von ſtummem Munde. —

Einſamkeit

Du darfſt es keinem Menſchen ſagen,
Du mußt wie ein Verſchulden tragen,
Was alle deine Schritte leitet
Und dich von Wegebrüdern ſcheidet.

Es bleicht im Duft, es blüht im Lichte,
Es flicht in deine Nacht Geſichte:
Du gehſt wie ein beglückter Freier,
Und Ton und Wort ſind ſeine Schleier.

Es treibt dich weg von jenen Türen,
Die nicht zu deinen Brüdern führen.
Du darfſt es keinem Menſchen ſagen,
Was Qual und Himmel deinen Tagen.

Abſchied

Eh die letzten blaſſen Neigen
Perlen in der Kelche Grund,
Wandle ich hinaus in Schweigen
Ohne Gruß auf wehem Mund.

Kärglich Lieben, herzlich Haſſen
Habt an mir ihr nun geſtillt;
Fremden Augen muß ich laſſen
Nun ein rätſelhaftes Bild.

Meines Weſens Sinn und Weiſe
Nehm' ich, ewig unerkannt,
Mit auf meine letzte Reiſe
In der Gräber dunkles Land.

Dort und hier

Einſt nahm in höhern Welten,
In ſtrahlend rein erhellten,
Ich teil an Gottes Traum,
Der ſich in allen Fernen
Entzündet in den Sternen,
In Menſch und Stein und Baum.

Da zog ein Flügeldehnen,
Da zog ein irdiſch Sehnen
Mich nieder ins Gewühl. —
Ein Sehnen webt herüber,
Ein Sehnen ſchwebt hinüber,
In Gott ein Schmerzgefühl.

Gegen Morgen

Nacht, tiefe Nacht, die quillt und ſchwillt und ſchweigt
Und ſich der Frühe ſchon entgegen
In bangem, namenloſem Lauſchen neigt,
In mir will ſich ein Unnennbares regen:

Ich fühle rein, wie nun ein andres Sein
In dieſes ſeine Fäden ſchlägt
Zur Erde her in einem Strahlenſchein,
Der einer Botſchaft Ahnungskunde trägt.

Ein dunkles Reich liegt dämmernd mir erſchloſſen,
In das mein Blick voll heiligen Grauens fällt — —
Da — ſchwebt ein Lerchenlaut erlöſend nieder,
Und wie ein himmliſch Leuchten geht es durch die Welt.

Verheißung

In einen Traum will ich dich ſchließen:
Denn deine Seele iſt nicht ſchön!
Nun ſollſt du tief in Lauſchen ſtehen
Und ſtumm durch Tag und Nächte gehen,
In Schauern vor der Welt Getön.

Noch ſind dir fremde, dumpfe Wunder
Der Duft der Gärten, die noch nie
Unrein ein frecher Fuß betreten, —
Der Tempel Stille, wo zum Beten
Nur Seher ſtumm gebeugt das Knie.

Wenn einſt ſich hebt der Tag der Tage,
Der eine Sehnſucht dir gereift,
Die nie dein lachend Herz beſeſſen,
Die nie dein Purpurmund vergeſſen,
Die ſtets nach Gipfelroſen greift: —

Dann glänzt mir ein Geſtirn dein Auge,
Dann ſollſt du, ſchön von allem Schein,
An meinem reinen Herde weilen
Und meine Stille mit mir teilen
Und meines Atmens Ruhe ſein.

Um Mitternacht

Und zwölf Schläge fallen schwer
Wuchtend in mein Wachen her,
In das Gestern, das gewesen,
Das von allem Grau und Gram
Voll in meine Nacht ich nahm,
Ohne Hoffnung auf Genesen.

Und der Nachhall zittert leis
In der neuen Stunden Kreis,
In des Morgenschimmers Schöne;
Und aus Fernen blinkt ein Schein
Zag in meine Nacht herein
Und beglänzt die feierlichen Töne.

Das Tanzseelchen

Tanzseelchen, das du schwebst und fliegst
Auf Klängen sehnsuchtswunder Geigen,
Auf seidnen Schuhen leicht dich wiegst
Im überquellendsten der Reigen, —
Du purpurheller Schmetterling,
Den ich in goldne Reime fing:

Dein Füßchen glänzt wie Elfenbein
Und hat die köstlichsten der Launen.
Es tanzt in jede Lust hinein,
Davon verwehte Nächte raunen,
Und was sein Schweben leis verspricht,
Ist eines Augenblicks Gedicht.

Doch nie wird früh vor dir der Strand
Erblinkend tief im Golde fließen;
Nie wird sein Schauer, jäh erbrannt,
An eines Mannes Brust dich schließen,
Der Schauer, der die Reigen spült
Aus Herzen, die der Gott durchwühlt.

Nie wirst vor Reinen du den Fuß
Zu jenem stillen Schreiten heben,
Das wie ein Glück gewordner Gruß
Der Erde in verklärtes Leben —
In jener Ruh, die, heiß und kühl,
Ein überirdisches Gefühl.

Das Traumgesicht des Dichters

Ein Traumgesicht, das oft ich sehen muß:
In Todestiefen, wo der fahle Fluß
Der Schatten Land von unsern Ufern trennt,
Dort lagert unter leerem Firmament
Mir eine Schar von schweigenden Gestalten,
Die ihrer Augen Lid geschlossen halten.

Ich kenne euch: — Ihr wartet auf mein Nahn,
Ihr wartet auf des grimmen Fergen Kahn.
Ihr, die ich schuf, ihr wollt mit mir hinüber
In jenes Reich, als mein Geleit, aus trüber
Verdüsterung der Welt in Ewigkeiten
Mit mir, mit mir den Himmelsplan beschreiten.

Die herben Lippen regt kein heller Laut.
Ich sehe euch! Ihr lauscht —! Mir aber graut:
Gab ich euch Wartenden des Lichts genug,

Das ich aus harten Kieſelſteinen ſchlug?
Genug der Fülle, daß am ewigen Ziele
Ihr nimmer müde werdet aller Schöpferſpiele?

Ihr dunkle Harrer, Herren und Geſind,
Seid ihr ſo rein wie einſt das ſelige Kind?
Nehmt ihr von dieſer Erde kein Verlangen,
Nicht einer Unraſt tief geſchöpftes Bangen
Hinüber in das dunkle Zwiſchenreich,
Wo keine Seele einer andern gleich?

Der einſame König

Als müd ich meiner Goldpaläſte,
Und müd des Krieges und des Sturms,
Und müd der Frauen, müd der Feſte,
Erſtieg die Höh ich meines Turms.

Da lebt' ich einſam vor den Fernen
Im reinen ſchimmernden Azur,
Da lebt' ich einſam mit den Sternen
Und ſprach mit meiner Seele nur.

Und ſang die See in Sommernächten
Das uralt ewige Schickſalslied,
Und ſchwieg die Nacht in Duft und Prächten,
Daß Schlummer meine Augen mied, —

Ließ ich die fremden Töne gehen
Durch meines Herzens dunkeln Grund,
Und niemand ſah ein Lächeln ſtehen
Um meinen ehern ſtummen Mund.

Nachts

In ihre Tiefen ſank die Nacht.
Da webt es — ein Geſpinſt von Stimmen,
Da zuckt es wie ein Schleier ſacht,
Wie Lichter, die in Dunkel ſchwimmen.

Da wirkt ſich eines Traums Gewand:
Du Seele ſollſt es, wandernd, tragen
Auf einem Gang in jenes Land,
Davon verflogene Wünſche ſagen.

Ich weiß: es wird ein ſeltſam Leid
Auf deinen Gärten morgen liegen
Aus einer Sternenewigkeit,
Die nie dein müder Fuß erſtiegen.

Frauengedanken

Träume träum' ich, die mich ganz erfüllen,
In Geleucht mir Sinn und Sehnen hüllen.
In dem Schutze leicht gewebter Schleier
Wartet meine Stille auf den Freier,
Der durch ſeines Glückes ſichre Türe
Mich an einen hellen Herd entführe.
Was ich Wartende mir ſelbſt verſchweige,
Wenn ich mich auf eine Hoffnung neige,
Darf in meinen warmen Augen ſtehen,
Hör' ich ſeine ſtarken Schritte gehen:
Eine Heimat will die Schönheit haben!
Nicht verſchwenden darf ſie ihre Gaben!
Eines klaren Mannes milder Seele
Soll ſie ſtrahlen ohne jede Fehle.

Was an einem flammenwarmen Herde
Sich mein Auge nimmt vom Fest der Erde,
Lust und Lachen, Glanz und Glück und Güte,
Soll er pflücken mit des Leibes Blüte.
Was des Schicksals Gotteshände knüpfen:
Fäden, die dem Starken leicht entschlüpfen,
Soll in mir ihm Ewigkeit erwerben.
Schaffend, ringend soll er schön nur sehen
Meine Seele bei der Stunden Gehen. —
In der Kinder Blick und heiterm Spiele
Soll sie künden ihm geliebte Ziele,
Soll sie alle Hoffnungen vollenden,
Die ihm Unrast, die ihm Ruhe spenden.
Eine Heimat muß die Schönheit haben!
Nicht verschenken darf sie ihre Gaben!
Nur in einem Herzen darf sie sterben
Und ihr eigen Himmelreich erwerben.

Brautnacht

Als ich dich küßte und der volle Fall
Des seidnen Haars wie einer Woge Gold,
In der ein seliges Geheimnis rollt,
Mich überschlug mit seinem schweren Schwall:

Da lag ich, Mund an Mund, in Finsternis,
Den Fuß von jenes Flutens Schaum bespült,
Das mein Verlangen nimmermehr gekühlt,
Auch wenn es mich in tiefste Tiefen riß.

Ein Grauen wie von einem Zaubertrank, —
Sturm und Verlangen süß in eins gesellt

Zum Kindesatem einer reinern Welt,
In die ich wie auf einer Woge sank —

Und wie in wehen Schauern hob ich mich:
Da sprach von Sternenfährten des Geschicks
Das Strahlenwunder deines Sternenblicks,
Und — wie in einem Sturme nahm ich dich!

Die Lieder und Sprüche des Unfrei-Freien

I

Unfrei bin ich hier erschienen
In der Erde trübem Licht:
Schatten, Schatten muß ich dienen,
Dien' ich meinen Menschen nicht.

II

Nie wirst du den Schwarm versöhnen,
Der im Neide sich vergißt,
Fremdling unter Menschensöhnen:
Denn sie hassen, was du bist.

III

Wie ein Sternbild ist es mir
Aufgegangen:
Nur der Überfluß in dir
Darf nach Glück verlangen.

Doch den Überfluß verpraßt
Stets die Stunde.
Ewig trag' ich eine Last,
Trag' ich eine Wunde.

IV

Don Juan

Ich, der Gedanken Don Juan,
Was fang ich auf der Erde an?
Mein Bruder, der dem Luſtgelichter
Der lüſternen und feilen Dichter
Sein Weſen niemals ganz verraten,
Schwamm doch in einer Flut der Taten:
Denn Frauenſeelen ſind doch Dinge
Mit tränenleichter bunter Schwinge;
Ein weißer Leib iſt doch zu greifen, —
Ein jeder Mund will Küſſen reifen.
Der Ton und Halbton wunder Luſt,
Der heißern Lüſte Höllenleiter,
Das Hangen und Bangen wunder Bruſt
Reißt nur in Irdiſch-Sicheres weiter —.

Doch ich, ein träumender Halb-Asket,
Dem ſchon ein Blick ins Tiefſte geht,
Ich finde liebend nicht Ruh, nicht Raſt
Als dieſes Erdenmahles Gaſt.
Kaum hat ſich mir ein Bild enthüllt,
Iſt auch ſein Schickſal ſchon erfüllt.
Kaum hat ein Gedanke ſich mir erſchloſſen,
Iſt auch ſein Glück ſchon ausgenoſſen!
Kaum hat ein Lied ſich leicht erſchwungen,
Iſt auch ſein Reiz ſchon müd verklungen.
Ich hungere nach Ewigkeiten
In flüchtig rollenden Gezeiten.
Ich möchte all das Tönen rings
Und jeden Fragelaut der Sphinx

In einem glühenden Wort genießen
Und in sein Wesen ganz verfließen.
Ich möchte aller Düfte Fliehen
In einem Dufte in mich ziehen,
In einem Klange alles fühlen:
Welt, Stern und Gott, die in mir wühlen,
Wie einst mein Bruder sich erfleht
In einem lachenden Gebet
Mit einer herrischen Gebärde:
Die Frauen alle dieser Erde
In brausend stürmischen Ergüssen
Auf einem Rosenmund zu küssen.

V

Das Wort

Ich gab ihm tausend dunkle Düfte mit
Aus einem Frühling, der im Blühen litt;
Ich schnellte es wie einen Purpurpfeil,
Der Wunden schlägt und macht sie wieder heil;
Ich sandte es wie einen vollen Kahn
Durch eines Funkelmeeres Wellenbahn,
Mit Schätzen einer ganzen Welt beladen,
Zu neuer Erde blauenden Gestaden.

Im Worte tropft der purpurgoldnen Frucht
Reifsüßer Saft herab mit leiser Wucht.
Im Worte singt und steigt das bunte Meer
Und aller Dinge Tönen um uns her.
Im Worte wallt verstobner Opferrauch,
Der Firne Schnee, der Berge Veilchenhauch
Und singt der dunkle Laut uralter Quellen,
Die heilige Haine lieblich leis erhellen.

Das Wort ist Segen und das Wort ist Fluch.
Im Worte stirbt des Schicksals dunkler Spruch,
Der jede Blust zum Welken hier verdammt
Und wandelbar dem Wandellosen flammt.
Im Worte bleicht der hellen Höhen Schein,
Ein Wort schließt alle heißen Himmel ein
Und füllt mit Glut und füllt mit Finsternissen
Die Herzen, die um seinen Purpur wissen.

Im Wort ist Alles, was die Welt sich wob
Und in ein blühend Herz im Welken hob;
Im hellen Worte sinnt und raunt und spinnt
Die Stunde, die so lieblich leise rinnt,
Ein seliges Geflecht, lichtklar und rein,
Und fängt dich in ihr kleines Leuchten ein.
Im Wort muß alles, alles Leben sterben
Und seine letzte Seligkeit erwerben.

VI

Lachen muß ich wie die Götter,
Die auf heiligen Gipfeln saßen;
Lächeln muß ich wie die Spötter,
Die das Sein in — Tränen maßen.

An dem Kreuze muß ich leiden.
Mit dem Traum vom Gottesreiche
Muß ich von der Erde scheiden,
In ein Rätsel stumm entweichen.

VII

Der Wind, der vom Olymp herweht,
Iſt ſchwer von Völkerflüchen.
Der Wind, der von dem Kreuze geht,
Iſt ſchwer von Roſenrüchen.

Ein Gott ward Menſch, ein Menſch ward Gott!
Nun iſt ein Zwang auf Erden:
Wir müſſen, trotz der Dinge Spott,
Wir müſſen Götter werden.

VIII

Im Süden

Der Seligen Inſel habe ich erreicht:
Wo ſchöne Götter ſtarben, lebt ſich's leicht.

IX

Weltſeligkeit

Reiner glühen meine heißen Sinne,
Seit ich mich dem reinen Geiſt verſchrieben.
Nennſt du fromm es himmliſch hohe Minne,
Nenn' ich es Weltſeligkeit im Lieben. —

Keinem Fühlen darf ich wachſend wehren!
Dies iſt Zier und Spiegel meiner Ehren:
Einer Flamme gleich ſoll mich verzehren
Dies Verſchwenden aus geklärten Trieben.

X

Urtöne

Musik, Musik!
Das zart und klar Gestaltete
Und schwellend hin zu voller Form Entfaltete
Im schönen Bau der mächtigsten Sonaten
Und in der Inbrunst flehender Kantaten
Gebet geworden reiner Menschenmelodie,
Die ob dem Abgrund aller Dinge steht
Und stürzt und steigt und singt und schluchzt und fleht, —
Es stillt und stillt mein meerwild Sehnen nie!

Ich brauche andere Musik!
Das Meer, die Nacht, der Wald,
Sie haben Töne wilder Urgewalt.
Sie spinnen Weisen, schleierlos verhüllt,
Sie braun ein Ungeheures, das die Herzen füllt,
Das nie zu fassen, nie zu fangen,
Ein Dürsten, Raunen, Bangen und Verlangen,
Ein erdendunkles Weh,
Das heißt von eh, von eh! —

XI

Nur in dir

Nur in dir ist jene Nacht,
Draus die Welten mächtig treten.
Nur in dir erglänzt die Pracht
Und die Hoffnung der Propheten.

Nur in dir bleicht jeder Schein,
Dran ſich Höhenblicke weiden.
Nur in dir iſt alles Sein,
Muß ein Gott ſein Schickſal leiden.

XII

Was die Seelen
Scheu verhehlen,
Gibt nur ihres Weſens Maß.
In dem allerhellſten Worte
Schläft ein Klang von einem Horte,
Den des Künſtlers Scham — vergaß.

XIII

Gott weiß von unſerm Leid!
Dies iſt mein Spruch.
Gott webt in dieſer Zeit!
Dies iſt ſein Fluch.

Den Gott in dir entblößt
Nicht die Natur.
Den Gott in dir erlöſt
Ein Leben nur. —

XIV

Auf dem Olymp

Vom marmornen Geſtühle
Seh' ich die Silberſee.
Die roſenreinſte Kühle
Haucht naher Firnen Schnee.

Von wunderſamen Schauern
Fühl' ich mich leis umweht:
An goldenbraunen Mauern
Zerſtob ein heiß Gebet.

Ich ſchlich mich weg vom Tanze,
Hinaus in lichten Tag,
Aus göttlich ſattem Glanze,
Vom lachenden Gelag.
O irdiſch ſüßes Sehnen,
Das, eine Woge, kam,
Mit wilder Luſt der Tränen
Mich ganz gefangen nahm!

O Schluchzen in der Kehle,
O wonnig blühend Leid:
Ich brauche eine Seele
In einem armen Kleid!
Daß mein ſie ſchimmernd werde,
Die mir die Tiefe gab,
Glänzt unten meine Erde —
Nun, Seliger, hinab!

XV

So aber bin ich überreich geworden:
Ich habe purpurtrunken mich verſchwendet,
Ich habe jedem Darbenden geſpendet,
Und Adel waren mir verdumpfte Horden.

Nun kommen alle Dinge zu dem Reichen
Und betteln ſchweigend um der Schönheit Namen,
Und die in eignem Purpur zu mir kamen,
Sie tragen ſtrahlend meines Adels Zeichen! —

XVI

Meer aller Meere! Todumdräute Flut!
Ich habe einen Ankerplatz gefunden,
Ich habe meines Schiffes Luſt gebunden
Und bin nur Aug in deiner Fülle Hut!

Zuweilen zieht es göttlich dröhnend her:
Ein Völkernotlied, eng und erzen brauſend
Wie Groll und Grimm der Tauſend, Abertauſend,
Die draußen noch im wilden Ungefähr —.
Und meines Abends Ruh wird trüb und ſchwer!

XVII

Der Abend ſinkt!
Ward dir ein Ziel?
Der Abend ſinkt,
Das Gottesſpiel
Ward Gottesruh —
Und du? Und du?

Der Abend ſinkt —
Die Sternennacht
Erſteigt und blinkt.
Ein Flämmchen wacht
In Gottesruh —
Und du? Und du?

XVIII

Am Hochzeitstage,
Den der Geiſt mit der Natur
In einem ſchönen Weibe feierte,

Saß stumm ich da beim funkelnden Gelag,
Und meine Augen blickten in das Fest
Mit jenem Blick, der unter Kränzen dunkelt,
Die allzuspät auf eine Stirn gesunken —
O Schattenlast, o ohnmachtselig Sein!

XIX

Zwei Schweigen

Dieses Schweigen aber ist wie tot!
Denn es hat den Herbst in sich begraben,
Daß sich nur die Augen lange laben
An der Früchte Gelb und Gold und Rot.

Dieses Schweigen aber lebt, und groß!
Denn es hat in sich sich hineingezogen
Aller Weiten Laut und Gräserwogen,
Und die seligen Lerchen sind geflogen
Alle hin in seinen milden Schoß.

XX

Fragen

Ein Dichter du? Hast du dem Schweigen schon,
Dem goldensten, der Lösung Licht verliehen?
Und weckt dein Vers den leisen Laut und Ton
Der Brunnen, die zu ihren Flüssen ziehen?

Und wird zu einem frohen Fest das Herz
Der Müden, wenn sie deinen Namen hören?
Und zuckt in deinem Wort der große Schmerz
Der Helden, die dem Tod schon angehören?

XXI

Heuchler und Hengste,
Sie nennen sich Dichter!
Und Keiner kennt das Wehverlangen
Nach reinen, kindesreinen Sinnen,
Denen die eilenden Bäche alle
Aus Paradiesen rinnen
Und die Unschuld des Werdens
In Tieren und Blumen spielt.

XXII

Langsam wachsen Schatten in mein Leben!
Langsam eine wehe Milde,
Vor dem Bilde
Dieser Erde süß Vergeben ....
Langsam wachsen Schatten in mein Leben. —

Symphonie

I

Allegro

Ich sah den Abgrund alles Seins sich dehnen,
In uferlosem Grauen hingegossen.
Da zog durch seine Nacht ein stummes Sehnen,
Das eines Gottes Seele still entflossen.

Da stieg ein Stern aus unbeglänzten Tiefen
Und zog einher auf ewigen Geleisen;
Und andre hoben sich, die andre riefen,
Um sehnend durch die Weltennacht zu kreisen.

Und diesem urgewaltigen Schicksalsgange
Muß meine Seele überquellend lauschen;
Ich höre aus des Ungestalten schwangerm Drange
Des Lebens Ströme übermächtig rauschen.

Was einst des Chaos Abgrund stumm verschlossen,
Muß flutend erst durch alle Herzen gehen,
Eh in der Tiefe, uferlos ergossen,
Die Welten wieder ruhevoll verwehen.

II

Adagio

So weile ich in weltentrücktem Schauen,
Daß alles Sein sich rein und innig fühle.
Von Sternen fällt mir lösend milde Kühle
Und linder Tau aus heller Himmel Blauen.

So wirkt ein mächtig Drängen, allen Dingen
In Wahn und Weh die übervolle Seele
Voll wundersamer Ahnung darzubringen,
Daß — keinen Schimmer sie dem Tag verhehle.

Ein Meer des Seins aus uferlosen Gründen
Strömt durch mich hin in namenlosen Fluten,
Und mich verzehren stürmisch jene Gluten,
Die in ein Rätselreich hinübermünden.

Erst wenn mein Wesen ich der Welt verliehen
Und Stern und Nächte eins in mir geworden,
Darf ich dem Zwang des Gottesbanns entfliehen
In tiefern Fühlens stummem Überborden.

III

Scherzo

Heute, golden war der Tag,
Hört' ich süße Kinderstimmen,
Hört' ich leise Lauten stimmen
Hinter einem Rosenhag.

Und bei meinem stillen Nahn
Aus der Kleinen heiterm Kreise
Hub der wundersamsten Weise
Überirdisch Tönen an.

Feierlichen Ernstes voll
Spielten meine Musikanten,
Und die Kinderwangen brannten,
Und das Tönen quoll und scholl.

Dieser hielt ein Muschelhorn,
Und es klang wie mächtig Dröhnen,
Und es sang wie Taumeltönen
Oder perlte wie ein Born.

Jener blies auf einem Rohr,
Und die traumhaft helle Weise
Quoll wie auf der Flut die Kreise
Eines Brunnens breit hervor.

Und die Wunderweise war's,
Die die Seelchen einst vernommen,
Eh sie in die Welt gekommen
In der Blust des Gottesjahrs:

Unſchuldvoll und perlend rein
Wie Getön in Sommernächten,
Wenn von Stern zu Sternen flechten
Strahlen einer Sehnſucht Schein.

Und in Schimmern ging die Luft
Als der Ton wie Hauch zerſtoben,
Und die Stirne war umwoben
Mir von linder Felder Duft.

Und ich ging durch roten Klee,
Durch die goldſmaragdnen Matten,
Durch der Wälder Blätterſchatten
Wie in überſeligem Weh.

IV

Finale

Und mich umfängt nun ſchwer der Erde Schweigen
Wie einer Offenbarung langes Lauſchen.
Da fängt es an aus Höhen herzuſteigen
Wie ferner Rieſenflügel ſtetig Rauſchen.

Perlklar und rein aus irdiſch dumpfen Gründen
Quillt auf ein Ton, dem andre ſich geſellen;
In eine Flut will brauſend alles münden,
In dunklen und in überlichten Wellen.

Aus Nächten kommt es hauchend hergezogen,
Und Tönen quillt aus ſommerlichen Tagen,
Da eines Tropfens Fall den Kelch gebogen,
Der einer Biene Liebeslaſt getragen —

Ein tiefer Ton will ſterbend Antwort ſpenden
Dem Dufte, der auf Rebenhöhen träumte;
Ein hoher will der Quelle Grüße ſenden,
Die an dem Blütenhange perlend ſäumte.

Die Luſt wird Weh und Qual und Trunkenheiten,
Die alles Sein in meine Sinne reißen!
Zum Fluge muß ich meine Schwingen breiten,
Mit Sternenmeeren durch die Nacht zu kreiſen.

Und nach des Abgrunds heiliger Friedensreinheit,
Nach aller Sehnſucht wilder Lebensquelle,
Nach aller Seelen Seligkeit und Einheit
Trägt mich dahin die Gottesſtrahlenwelle.

Zwei Welten

Ich ging durch einer Vorſtadt öde Gaſſen,
Vor grauen Rieſenhäuſern, deren Firſt
Im ſchmutzigen Dunſt des Viertels ſich verlor,
Durch eine ſchwüle Dämmerung dahin,
Und um mich atmete des Tages Müh
Und Jammer in dem toſenden Gewühl
Der Kinder, Greiſe, Frau und Männer, die
Wie eine ſchwarze Woge durch das Grau
Der Straßen brandeten. Nur ſelten glänzte
Ein Auge mich wie ein Verſprechen an
Der höhern Welt, die auch im ärmſten Herzen
Wie eines Abends heilige Glorie blüht.
Ich ging und ging durch Schmutz und Staub und Rauch,
Bis mich ein kühler reiner Hauch empfing
Und das im Abendfrieden ſtille Feld —

O wonnig Atmen! Süßer Augenblick,
Noch tiefer als der Tag nun alles lösend
In eines Friedens spinnwebleichte Flut,
Daß satte Reinheit allen Tiefen wird —.
Da — fängt die klar gestimmte Luft zu leben an?
Aus einem öden Bau — ich kenn' ihn jetzt:
Ein Waisenhaus — kommt ein Getön daher,
Uralt, wie Beten einer andern Welt.
Und eine Stimme hebt sich aus dem dumpfen Brauen:
Sie schwingt sich auf, voll solcher Strahlenreine
Und solchen Schmelzes, daß des Abends Welt
In ihrem webenden Kristall versinkt,
Daß alle Lüfte wie verwandelt beben
Und mächtig, siegreich über allem Dunkel,
Und in der eignen Schönheit herrlich schwelgend,
Ein Ton aus offenen Himmeln strahlt und steht — —
Die Sängerin? Ein glockenreines Kind,
Das noch nichts weiß von dieser Erde Jammer
Und jubelnd seinen Himmel so verströmt?
Ein reifes Weib? Das mit der Stimme träumt
Und seines Busens Flehen rückwärts schickt
Ins Paradies, wo in dem Liebesbann der Nacht
Die Finsternisse Seelenschleier weben?
O Lauschen auf ein wundersames Glück —!
Da überläuft ein jähes Grausen mich —
Der Nachhall der verstummten Stimme stirbt,
Die Klarheit über meinem Haupte bleicht.
Verschlungen hat das Grau, der Stimme Licht
Urflut der Töne, die nun dumpfer steigt,
Ein Orgeln aus dem dunkeln Grund des Seins —.
Um mich erschauert grabesschwarz das All —
Und nun — erkenne ich den Orgler: — Gott —!

Er ſitzt und ſpielt in einem Schöpfertraum:
Schwer wühlt es in den Tiefen, ſchwül und dumpf.
Wie Welten werden, Seele, ahnſt du es?
Wie einer Sternenwelle Schaum und Schauer
Sich jäh zu Gottesgipfeln glimmend reckt?
Sie glimmt und liſcht und bäumt ſich wieder auf.
Von Weltbrandtuben ſchreitet jäh ein Ton
Durch grauſe Nacht einher. Der erzne Gang
Der Sternenfuge dröhnt und grollt empor,
Ein jeder Ton Geſtirn, von Werden ſchwanger
Und menſchenvoller Paradieſe Leid.
Wie Rieſenflammen reckt es ſich in Nacht,
Und in der Diſſonanzen ſchneidend Weh
Fällt ſüß und zag ein Flötenlaut, ein Hauch
Aus goldnen Gärten, wo der Tau der Nacht
Wie eine Träne junger Liebe blinkt —
Ein Flötenlaut —! Da — endete das Spiel,
Und in unſagbar dumpfem Grauen ging
Zurück ich meinen Weg durch öde Gaſſen,
Wo dumpf enterbte Notumdräute ſchlummern
Und träumen von dem Eden einer Welt,
Das fahl ſchon über ihren Häuptern graut.
Wann wirſt, o meine Hoffnung, ſchauernd du
Den erſten zagen Dämmerſchimmer ſchauen,
In dem ſchon ſteigend die Erfüllung blinkt?

Die Weber

Ich ſah, in Grauen ſtarrend, ein Geſicht
In des Vergangnen fahlem Dämmerlicht
Sich aus der toten Flut der Zeiten heben,
Wie aus der öden Nacht der Morgen bricht.

Am Ufer einer ungeheuren See,
Drin alle Luſt zerrinnt von eh und je,
Sah ich im Dämmern tauſend Hände weben,
Und Hände waren's, welk von Wahn und Weh.

Wer je auf Erden einſt mit Recht und Fug
Ein Fünkchen Himmelslicht im Buſen trug,
Sitzt webend da im ungeheuren Grauen,
Umzuckt von wandelloſer Schatten Flug.

Titanen, Götter, Weiſe aus der Schar,
Die ſelig einſt in jeder Frage war:
Sie weben da mit wehgeweihten Brauen,
Und weben ihrer Seelen Schickſalsjahr.

Sie weben ſtumm ein ungeheures Tuch,
Sie weben drein der Weſen Jammerfluch
Und ihrer Jugend goldne Kindermären,
Und jeder Liebe ſüßen Tand und Spruch.

Sie weben drein der Adern rotes Blut
Und alles Irdiſchen verzückte Glut,
Und um ſie ſchäumt und ſchellt einher in ſchweren
Urdumpfen Wogen aller Zeiten Flut.

Den Schmerz, der ſich dem Schweigen keuſch vermählt, —
Die Trauer, die beglänzte Stunden zählt
In Küſſen auf des Mundes feuchter Roſe
Und als Erinnerung die Herzen quält; —

Die Luſt, die freche Purpurmahle würzt,
Auf Göttertiſche ganze Ernten ſtürzt
Und träumt in eines Lilienbechers Schoße,
Wenn ſie erinnernd ſich die Stunden kürzt —:

Die dunkeln Weber weben sie hinein,
Und auf den Weberhänden spielt der Schein
Der Tage, die mit ihren Morgenröten
Noch ruhen in dem uferlosen Sein —.

Die dunkeln Weber weben da im Gram,
Der seine Weihe von der Ferne nahm,
Die in des höchsten Dulders Todesnöten
Verhüllt des reinsten Auges Scheu und Scham.

Und Tag um Tage spült die Woge schwer
Und schwül die neuen Menschenseelen her,
Die in das Dasein zieht ein sehrend Sehnen,
Ein glänzendes, ein jammervolles Heer!

Und alle stehen arm am dunkeln Rand,
Und alle schreien fröstelnd: ein Gewand!
Und ihrer Nacktheit ungezähmte Tränen
Verblitzen auf der Weber dürrer Hand.

Und alle schlagen ein errafftes Stück
Um ihrer Glieder jugendhelles Glück,
Eh sie in ihre Fernen einsam schreiten,
Und keiner sieht in seinem Licht zurück.

Und alle gehen in dem Glanz und Glast
Von einem seltsam süßen Weh erfaßt,
Und alle fühlen in den Dunkelheiten
Gewand und Hülle als des Todes Last.

Und alle gehen gramgebückt und feig
Zu gleichem Dunkel einen andern Steig,
Umrauscht von der Gewänder Last und Falten
Und von dem Wind im blühenden Gezweig.

Und ewig ſitzen webend an dem Strand
Des Seins in ſterndurchwobenem Gewand
Die rieſigen, die dämmernden Geſtalten,
Und ewig hebt und hebt ſich ihre Hand —.

Geneſung

Du liebes Leben glänzeſt wieder auf!
Wie fühl' ich mit jungfräulich reinen Sinnen
Der Stunden wonniges Hinunterrinnen!
Wie aus entrückter Welt quillt es herauf:
Ein Lindenduft: tief iſt er wie ein Meer!
Ein Amſelruf: des Abends Wiederkehr,
Der Brunnen Ziehn und ſtiller Stunden Lauf!

Wie kam es doch? Indeſſen auf mir hing
Des Fiebers Nacht und mich mit Flammen krönte,
Und ich zermartert heißen Mundes ſtöhnte,
War ich verbannt in einen erznen Ring:
Ich ſchlug und ſchlug mit ausgedörrter Hand
An ſeines Grauens ſchwankend dunkle Wand,
Bis mich ein fliegend Flammenmeer umfing.

Und — eine Stimme ſtach in mein Gebein,
Als käme ſie aus einem Richtermunde,
Und um ihr Tönen war des Grauens Runde:
„Verbannt ſollſt du in dieſen Ring nun ſein,
Der keiner Seele Sehnen wiedertönt
Und deiner Hoffnung Himmelsflug verhöhnt,
Mit dir und deinem Grauen ganz allein.

In einem Ringe gingſt und lachteſt du,
Als noch dein Blut in Purpurwogen pochte

Und ſchäumend deine Sinne unterjochte;
In ſolchem Ringe gingſt du immerzu
Und ging, in andrer Nacht, der Andern Schar
Einher, mit blondem und mit bleichem Haar,
Verdammt zum Leben, heiß hinab zur Ruh —

Gebannt in dieſes Grauens Jammerring,
Siehſt du nur Schatten qualvoll heißen Lebens
An ſeine Wandung pochen und vergebens
Die erznen Lippen regen jedes Ding.
Es läuft der Ring allewig um dich her —"
Dies ſang und ſtach aus einem Fiebermeer,
Bis all mein Fühlen ſcheiternd unterging —

Und nun? Und nun? Die Flammenwolke wich!
Wie fühl' ich mit jungfräulich reinen Sinnen
Der Stunden wonniges Hinunterrinnen
Und, ſüßes Atmen, wie ein Wunder dich:
O aller Höhen reiner Firnenhauch,
So fern der Städte Sturm und Ruß und Rauch,
Wie kühl und rein umatmeſt du nun mich!

Und meine Seele zittert weit hinaus,
Wo Ernten breit im Sonnengold verfließen.
Sie darf ſich keinem Strahlengruß verſchließen,
Muſik der Welt iſt jeder Welle Braus,
Und jeder Ton, der ſich an Hänge ſchmiegt
Und einſam ſich in linden Wipfeln wiegt,
Lockt ſie in göttlicher Geleucht hinaus.

Verwandelt fühl' ich meines Auges Blick,
Den ich auf graue Tage grollend ſenkte,
Den leidvoll ich den letzten Dingen ſchenkte,
Entwachſend meinem eigenen Geſchick.

Gebannt in einen Weltenhochzeitsring,
In dem noch keine Blume unterging,
Ist alles mir nur einzige Musik!

Es ist der Blick, den meiner Väter Schar
Voll Demut senkte auf bedrohte Ernten,
Indessen langsam unter den besternten
Nachthimmeln wandelte das heilige Jahr.
Nun schließ' ich ihrer stummen Reih mich an;
Er hebt mich still zu ihren Höhn hinan,
Und alles Dunkel glänzt mir klein und klar.

Wie eine Flamme muß mich lauter glühn,
Dies dumpfe Wirrsal aller Orts und Enden.
Nur meine reife Fülle darf ich spenden
In andrer Herzen tief verschwiegen Blühn:
Daß einen Schimmer trage alle Flut,
Der Tage Braus, der Liebesnächte Glut
Von mir, von meinem Glück und meinen Mühn!

O Zeit! Wie selig dort der Tag verrinnt!
Wie süß und sanft die letzten Laute stieben,
Von holder Unrast Hauchen hergetrieben!
Wie leicht der Himmel und die Erde sind,
Als hätte meine stille Seele sie
Gewoben, eines Lauschens Melodie
Zu einem Einklang wundersam gestimmt.

Und vor des Herrn verhülltem Angesicht
Verflatterte ein Sturm von nackten Seelen.
Sie drängten heißen Jammers voll ins Licht,
Und keine Blöße dachten sie zu hehlen,
Um endlich ihren großen Gott zu schauen
Und ganz zu fühlen Seligkeit und Grauen.

Doch aus dem schweren wirren Erdenschwarm
Vermochte selten in die Helle hin zu dringen
Ein Seelchen, dem hienieden Not und Harm
Verliehen dreistern Witz und Kraft der Schwingen.
Die Menge sank zurück in dumpfe Tiefen,
Wo im Verklärungsschlaf schon andre schliefen.

Doch eines Tags sah ich im wachen Traum
Gestalten vor dem Throne Gottes stehen
Und, hingeneigt auf seines Mantels Saum,
Um einer Antwort Heil und Tröstung flehen.
Und Worte waren es, die einst erglommen
In meiner Brust und da ihr Recht genommen:

Ein Meister, der den Meißel einst geführt,
Trat vor und sprach, von Himmelshauch berührt:

Herr, der den Funken du in mich gelegt,
Den ich in Treuen allezeit gehegt,
Der wuchs und wuchs zu meiner Sendung Flamme,
Der mich entfremdet meiner Väter Stamme, —
Du kennst mein Herz, das ich vor dir entblöße,
Daß mir dein Wort den innern Zwiespalt löse.

Du kennst mich, Herr —: mir war das Leben Spiel.
Ich fühlte nur in einem fernen Ziel.

Was ich in meines Wandels Finſterniſſen,
Nach Fülle lechzend, je an mich geriſſen:
Der Weiber Herzen, die ich wild gepflückt
Und dann zertreten, wenn ich ſie entzückt;

Der Rauſch der Nächte, Purpurlachens voll,
Die Glut, die mir in weißen Hüften ſchwoll,
Und der Vergangenheiten wehe Schauer
Auf grünen Gräbern, die der Augen Trauer
Mit ihres Lorbeers Laſt und Leuchten laben,
Und aller Früchte Saft und Gift und Gaben:

Sie waren Nahrung nur der wilden Kraft,
Sie waren Mehrer nur der Leidenſchaft,
Und alle Qual, die ſie mir zugemeſſen,
Ließ mich nicht einen Sommertag vergeſſen,
Daß ich im Schwall der ſchwülen Welt nicht mein,
Daß dein ich, Herr, der du mich dachteſt, dein!

So ſchuf, in grimmer Unraſt, ich dein Bild! —
Von allen meinen Erdenſchmerzen wild
Gab ich mein ganzes Sein in einem Werke,
Daß es in ſeiner leidensvollen Stärke
Als Tröſtung rage deinem dumpfen Volke,
Das welkend wandelt in des Wahnes Wolke.

Doch ach, ein andrer Meiſter, Herr, erſtand.
Er ſchuf als Lachender mit trunkner Hand
Die helle Gottesluſt in deinem Bilde,
Und jeder Zug war überklare Milde —
Und ſeine Bruſt war reine reife Stille,
Und wie geſtillte Flut ſein Schöpferwille.

Doch sage nun: ist größer er als ich,
Dem nie die Qual aus wundem Busen wich?
Dem heilige Not das Schaffen nur gewesen?
Der nie von seltsam tiefem Weh genesen?
Der nun vor deinem Antlitz fragend steht
Und — unvollendet durch die Herzen geht —?

* * *

Und eine Stimme sprach: Ich will dir Antwort geben,
Dem sie nicht gab ein unvollendet Leben.

* * *

Nun in seiner nackten Menschenschöne
Trat ein Weib hervor mit leisem Lachen
In den Kreis der ruhelosen Frager.
Von des Mundes feucht erblühter Rose
Floß das Wort wie eines Scherzes Glänzen:
Herr, ich hab' auf Erden viel gesündigt.
Wie im Feuer glühten meine Sinne.
Mit gebauschten seidnen Purpursegeln
Zog mein Lebensschiff durch blasse Nächte,
Und wo an der Ufer klaren Buchten
Sich im Dunkel weiße Städte hoben,
Kränzte ich die fesselosen Haare
Mit den Lilien schwerer schwüler Sommer,
Schmückt' ich meine Brust mit blassen Perlen,
Die dein wildes Funkelmeer geboren,
Und die Schar geweihter Jünglinge
Saß mit mir beim weinbeglänzten Mahle,
Bis der ersten Frühe frische Schauer
Löschten aus das Gold der schlanken Kelche
Und das Blinken letzter bittrer Neigen —
Nimmer satt ward ich der frevelnden Küsse,

Nimmer satt der Leibeswonneschauer. —
Von Juwelen schwer und goldnen Gaben,
Zog mein Schiff dahin auf breitem Strome.
Doch am Ufer stand ein Volk von Müttern,
Und sie schrien grauenvolle Flüche
In mein flammend Blumenboot herüber:
Daß ich ihre Lieblinge vergiftet
Mit dem Gift der ungeheuren Seuche!
Doch mich selbst verzehrte bald ihr Feuer;
Ausgestoßen in des Grams Spelunke
Rief die Jammernde zu spät der Tod,
Und mich selbst ergriff ein jähes Grausen,
Als ich meinen Leichnam sah beim Scheiden.
Und nun frage ich nach meiner Sünde,
Und nach meines Lebens Sinn und Deutung:
Weshalb sind auf dieser heißen Erde
Unsre Triebe unsre Schuld? Ich warte ...

* * *

Und die Stimme sprach: Ich will dir Antwort geben
Die nicht gab ein allzu wirres Leben. —

* * *

Und ein Sänger allzu dumpfer Tage
Trat hervor, erhebend seine Klage:

Sprache gabst du unserm Menschenmunde!
Jubel gabst du unserm Herzensgrunde,
Der vor aller Dinge Rausch und Fließen
Seinen Drang in Worte will verschließen,
Daß er freie Ewigkeit gewinne
Und die Lust im Spiegelglanz der Sinne —.

Sprache gabst du unserm Menschenmunde!
Sprache gabst du einer offenen Wunde!
Worte bauen eine Schimmerbrücke
Zu verwehter Zeiten Märchenglücke,
Daß von alten Götterlippen wieder
Fallen Sprüche, fallen alte Lieder —.

Doch ein Unnennbares hüllt die Dinge
In der Welten schönem Hochzeitsringe.
Aus des Wirrsals Grund und Groll und Wesen
Kann kein Reiner reiche Kunde lesen;
Nur ein Stammeln vor geheimem Walten
Mögen Lippen im Verblühen halten.

Worte spinnen, Worte sind nur Hüllen,
Die den Sinn mit Ahnungen erfüllen.
Worte baun vor deinem Antlitz Mauern,
Worte füllen uns mit Scham und Schauern.
Worte sind nur Spiel zu goldnen Mären,
Die den Sinn wie einen Ast beschweren. —

Kinder, spielen wir an einem Meere,
Schöpfen Flut in karger Becher Leere,
Und ein fremdes Weh steht in der Andern
Augen, die uns im Vorüberwandern
Grüßen aus bedrängten Einsamkeiten,
Die kein Wort erreicht aus unsern Dunkelheiten.

Sprache gabst du unserm Menschenmunde!
Doch kein lallend Wort verhehlt die Wunde,
Daß wir nur von einem Sehnen wissen,
Das in dieses Dasein uns emporgerissen. —
Zeig uns, Herr, ein Ziel im Sturm der Tage!
Worte gabst du uns zu wilder Klage . . .

* * *

Und es ſprach die Stimme: Antwort geben
Will ich dir, da ſie nicht gab dein Leben.

* * *

Ein eisgrau Männlein aber trat herzu
Und ſprach: O Herr, ich ſelber klage nicht.
Zu viel der Luſt genoß ich auf der Erde,
Weil ich gewähnt, als dein Vertrauter dort
Dein Spielen und dein Walten zu durchſchauen.
Sie nannten, ſpottend, einen Narren mich,
Weil ich zu oft mit meiner Seele ſprach.
Nun, als ich jüngſt an einem Sommerrain
Im leichten Schatten lag und ſich mein Sinn
In einer Glockenblume Kelch verlor,
Die nickend dort im Sommerwinde träumte
Und wie ein blauer Abgrund auf ſich tat,
Da faßte mich ein jäher Schrecken an,
Ein kalter Hauch aus einer andern Welt
Der Dinge, die ich ſinnend vor mir ſah.
Und das Getön in ſommerlicher Luft,
Das im Verwehen Silbergräſer bog,
Aus Weltenfernen hin in andre Fernen
Verſtiebend, eines Raunens Rätſellaut:
Der Berge Linien in ſchwerem Blau,
Des Baches loſer Silberfaden fern
In der vertrauten lieben Abendflur,
Da, dieſe meine Hand, die welk und alt —
Das alles zeigte mir ein fremd Geſicht
Mit einemmal — es war ein wachſend Grauen,
Als hätte mich ein Todeshauch geſtreift,
Als hätte ſich ein fremdes dunkles Tor
Weit aufgetan. — Was ſollen Worte ſagen?

Herr, Schönheit war mir Lösungswort der Welt!
Schön fand ich deines Schöpferſinnes Werk.
Notwendigkeit war mir der goldne Blick,
Den alle Dinge meinem Herzen ſandten,
Und an den goldnen Ketten deines Alls
Zog mir im Tanze der Geſtirne Sturm.
Doch aus der Glockenblume blauem Kelch,
Da hauchte mich ſeltſamer Zweifel an:
Wohin, wohin reicht deine Kette, Herr,
An der einher die ſchwangern Welten ziehn?
Und wenn ich taſtend mich von Glied zu Glied
In fahle Fernen hingewagt, ſo fand
Nach Licht ich Dunkel, quälend Wellenſpiel,
Und immer kam das letzte Ding daher
In einem Schleier, daß mich tiefer Gram
Erfaßte vor der Weſen wirrer Not,
Die nichts als klagen kann. Es ſchwillt empor ...
Hörſt du den Sturm, den Erdenklageſturm?
Unzähliger Geſchlechter Todesweh,
Zertretener urewigen Todesfluch
Wie Springflutgrollen durch die Leidensnacht — —?
Wozu? Wozu? Daß es in hellen Höhn,
Zu einem leiſen Schmeichelhauch geſtillt,
Die Wangen ſeliger Verklärter kühle,
Die lächeln, wenn ein ſüß Erinnern mild
An ihres Weſens klare Tiefe rührt —?
Wozu? Wozu? Hörſt du der Tiefen Toſen —?

* * *

Und eh noch Antwort kam aus hellem Licht,
Da trat mit fletſchend höhniſchem Geſicht
Der ſtets Verneinende herzu
Und ſprach: Nun, ſtört aus deiner Ruh

Dich nicht die Qual aus jenen Gründen,
Die ewig steigend aufwärts stöhnt?
Das grause Übermaß der Sünden,
Die Not, die deine Güte höhnt?
Was sagst du nun zu deinem Werke,
Das einst, im Rausch, dir gut erschien,
Als in der ersten Jugend Stärke
Du deinen Atem ihm verliehn?
Erscheint es deinem Schöpfermut
Wie damals schön, wie damals gut,
Als du mich in die Welt entlassen,
Um als dein Gegenteil zu prassen?
Ich sehe rings nur ruhlos Werden,
Ich sehe Sonnen, sehe Erden
Wie eine Welle um mich her:
Heut trägt die Woge mich empor,
Die flutend hebt des Todes Narren,
Und morgen sinke ich als Tor
In Tiefen, die der Höhe harren —
Licht webt durch alle Gründe hin,
Doch keiner ahnt des Werdens Sinn;
Doch keiner sieht ein selig Ende
In einer nahen Zeitenwende.
Dein Kleid, die ewige Natur,
Mag süßen Narren Freude machen
Und selbst auf alter Gräber Spur
Entzünden ein Verzweiflungslachen,
Weil Ton und Farbe — funkelnd Spiel! —
Verhüllen jedes Endes Ziel,
Das ich, verzeih mir, selbst nicht ahne
In meinem altersgrauen Wahne.
Laß mich in deine Pläne blicken

Und wissend wirken an Geschicken,
Daß voll Erkennen rasch mir heile
Die reine Teufelslangeweile. —

* * *

Und eine Stimme kam aus Morgenrot:
Was lallt ihr mir von eurer kleinen Not?
Was fordert ihr von einem Lebenstag,
Von einer Stunde leisem Herzensschlag?
Was wißt denn ihr von eines Gottes Leiden,
Von eines Gottes Sinn und Seligkeiten?
Ich muß in jeder Sommerrose blühen,
Ich muß in jeder Morgenröte glühen,
Ich muß in jeder reifen Seele sterben
Und um der Augenblicke Glänzen werben.
Ich muß in jedem Auge Rätsel sinnen,
Ein flüchtig Leuchten lauschend zu gewinnen.
Ich muß mich still in jeder Brust entblößen,
Mich von dem Dasein, das ich schuf, erlösen. . . .

Doch nur ein Schleier ist dies Gotteswort;
Denn ein Geheimnis bin ich fort und fort.
Ihr werdet nie die Helle, die euch blendet,
Wenn euer Wille je euch wieder sendet
Zu mir, in gleicher Überfülle schauen
Mit einem wundersamen Ahnungsgrauen. —
Denn, was als Leid durch Aller Herzen geht,
Was als Geheimnis durch die Wesen weht,
Mehrt meines Seins urewig bange Fülle,
Mehrt einzig meines Innern schwanke Hülle.
Ihr klagt — es war ein weher Augenblick,
Da euch zermalmt ein zeitlich Ungeschick.

Ihr klagt — es ist der Durst nach Ewigkeit,
Der euch verwoben einer dunkeln Zeit.
Ein Augenblick wird wieder euch verweben
Dem Höherflutenden, dem Gottesleben!
Ein Augenblick wird tiefer neu entzünden
Verlangen nach der Erde dumpfen Gründen.
Geht, taucht euch wieder in mein Dunkel nieder,
Stürzt euch in meines Webens Fluten wieder
Und kommt mit bangend übervoller Brust
Zu meinem Leid, zu meiner Gottesluſt
Mit neuen Rätselfragen hergefahren
In tausend tausend wunden Weltenjahren.

Münchhausens Horn

Münchhausen saß bei einem Born
Im seligen Paradiese.
Münchhausen blies sein englisch Horn
Auf einer Veilchenwiese.
Und die das helle Tönen traf,
Sie fuhren wie aus goldnem Schlaf
Und hielten ein im Schreiten
Durch Sternenewigkeiten.

„Ein Erdenduft? Ein Horngetön?
Ein Bellen junger Rüden?
Es träumt das Licht auf fernen Höhn,
Und Vögel ziehn zum Süden.
O Erde, wunderschöner Stern,
Wie ziehst du still und ziehst du fern
In einem Sternenkranze,
In einem wehen Glanze!

O Erde, Erde, ferner Traum!
Einſt warſt du glühend Leben.
Der Himmel iſt ein öder Raum,
Drin arme Schatten ſchweben —
O Erdenweh — —" Die Klage ſchallt
Mit übermächtiger Gewalt,
Und feuchte Augen ſinken,
Und Tränenperlen blinken.

Sankt Petrus ſteht vor Gottes Thron
Mit angſtverſtörten Blicken.
Gott Vater und ſein heiliger Sohn,
Sie lächeln nur und nicken:
„Mach' auf, mach' auf die Tore weit!
Laß ſie aus unſrer Seligkeit,
Laß ſie die Himmel fliehen
Und hin zur Erde ziehen.

Laß neu ſie das verklärte Licht
Durch Traum und Tage tragen
Von Angeſicht zu Angeſicht
In Mären und in Fragen,
Und leuchten ſoll ein himmliſch Leid
Und glänzen über alle Zeit,
Daß reiner alle Blicke
Sich neigen dem Geſchicke.

Doch an dem Brünnlein vor dem Tor
Laß jeden Flüchtling trinken.
Der Weg iſt weit; wer ihn verlor,
Wird raſch zur Hölle ſinken —!"

Ein Jubel gellt, ein Seelendank.
Sie ſchlürfen gierig Labetrank
Und ſtehn im öden Raume
Am Paradieſesſaume.

Und jeder ſucht ein altes Bild,
In dunkle Nacht entſchreitend,
Ein wehes Sehnen ungeſtillt,
Die Bruſt zum Brechen weitend.
War ich es einſt, der jenes litt?
Der um verwelkte Kränze ſtritt
In tränenbittrem Werben,
In fluchbeladnem Sterben?

Sie gehen durch der Erde Schwarm
Mit traumgeweihten Stirnen.
Sie wiſſen Mären voller Harm
Und Leuchten reiner Firnen.
Das alte Lied, die alte Not:
Der Schönheit ſchenkt der blaſſe Tod
Den Glanz aus Paradieſen,
Die irrend ſie verließen.

O wunderſamer Himmelsgram!
O tränenſchwere Erde!
Ein Wandrer klopft: ein Wandrer kam
Und ſaß an meinem Herde —.
Und eine helle Träne rann,
Als in die Flammen ſtumm er ſann:
Er hört ein fernes Klingen,
Er hört ein himmliſch Singen:

Münchhausen bläst sein englisch Horn
Auf einer Veilchenwiese,
Und silbern rauscht der helle Born
Am Tor vorm Paradiese.
Es liegt ein Licht auf Purpurhöhn,
Und alle Seligen schreiten schön
Und sehn sich an und nicken
Mit glanzverlornen Blicken.

* * *

Widmung

Geliebte Frau, du glaubst es nicht?
Geschrieben hab' ich dies Gedicht
Mit einem Werkzeug, wie's nicht Jeder
Sein Eigen nennt: mit einer Feder
Aus eines Engels Flügel — — Und
Wie kamst denn du zu diesem Fund?

Nun ja, ich fand sie auf der Brücke,
Die aus des Abends sattem Glücke
Zu jenen andern Welten führt,
Die selten nur der Fuß berührt
Der Dichter, die aus grauen Tagen
Den Gang in steile Höhen wagen —.

Auf ihr geh' bei des Abends Schein
Ich gern in fern Geleucht hinein,
Seh' unten hell die Ströme fließen,
Im Veilchenduft der Alpen Riesen;
Seh' fern die heiligen Meere brennen,
Seh' sorgenbange Menschen rennen,
Das Herz von Gier und Grollen schwer

Im Weltwirrweſen um mich her —
Und denke mir: nur eine Zeit,
Dann biſt du Allem fern und weit,
Ein armer, blaſſer Schatten nur!
Verweht iſt deines Weſens Spur,
Ob du an Gold und Tand gehangen
In maßlos irdiſchem Verlangen,
An allem, was die Sinne greifen,
An allem, was die Sommer reifen,
Was dein Oktober dir geſchenkt,
Dein Winter weich auf dich geſenkt.
Kennt niemand mehr dein Angeſicht
Und deiner Augen Rätſellicht!
Dein Sehnen nicht, das einſam ging
In deines Horizontes Ring —.
Weiß niemand, was dein Weſen war
So manchen Lenz, ſo manches Jahr —

O rätſelvolles Menſchenweh!
Doch wie betränten Blicks ich ſteh',
Ich juſt die Engelsfeder ſeh'.
Und als ich ſie vom Boden nahm,
Ein weltfern Klingen zu mir kam.
Ich ſtand, der Erde ſchon entrückt,
In trunken Lauſchen wie verzückt:
Rings war die Luft ein Goldgetön
Auf meiner Brücke Abendhöhn,
Und meine Seele wurde ſtill
Wie Luſt, die wachſend weinen will,
Wie Lenzesahnen im April —
Aufquoll's in mir wie Hauch der Stunde,
Da alle Dinge in der Runde

Dich anſehn wie ein fremd Geſicht,
Indes das blaſſe Zitterlicht
Des erſten Sterns vom Himmel fällt
In eine fremde Traumeswelt.

Aus welchem Reich quillt dies Gefühl?
So ahnungsfremd, ſo kühl, ſo ſchwül,
Als wollt' es deine Bruſt zerſprengen?
Hat, aus geweihten Himmelsklängen
Zerſprengt, ein Klang ſich her verirrt
Und wonnig deinen Sinn verwirrt —?
Da ſchwieg des fernen Horns Getön,
Und von der Brücke goldnen Höhn
Sah meiner Lampe trauten Strahl
Aufzucken ich aus meinem Tal.
Und mit von Weh umglänztem Mund
Ging ſtill ich heim mit meinem Fund,
Ließ einmal noch das Tönen hin
Durch meine Seele ſcheidend ziehn
Und bannte, glühend, dies Gedicht
In — deiner Seele himmliſch Licht.

Rätſel

Wie mir das doch ſeltſam iſt,
Daß ſie mich mit Namen nennen,
Daß ſie wähnen, klar zu kennen,
Was ich bin und was du biſt!

Stumm von Aug' zu Augen hebt
Sich im Licht ein leuchtend Fragen —
Keine Lippe kann es ſagen,
Was in Tiefen bangt und bebt.

Aus dem Grund der Welt durch mich
Will es goldne Fäden ſpinnen,
Will ein Leuchten es gewinnen
Aus dem Grund der Welt durch dich.

Inhalt

Der verschlossene Garten . . 1

Liebe

Liebe 5
Morgens 5
Vorfrühling 6
Wandel 6
Ufer 7
Gefährten 7
In der Frühe 8
In Florenz 9
Einst 9
Mit einem Fingerhut . . . 10
Beim Anstoßen 12
Die Muschel 13
Zwei Seelen 13
Rückblick 14
Gartenleben 15
Abendglanz 16
Oft 16
Ein Augenblick 17
Liebesschweigen 17
In der Dämmerung 18
Musik 18
Liebeswunde 19
Geigen 20
Traumgang 20
I. M. Th. 21
Lächeln 21
Wunder 22
Besuch 22
Im Grab 23
Geleite 23
Schatten 24
Meine Glocken 24
Immer bleibt es mir ein Wunder 25
Die Seligen 25

Zwischen zwei Meeren

An der Nordsee 29
Meerdämmerung 29
In Flandern 30
Auf der Düne 30
In Florenz 32
Meer 33
Das Märchenschiff 33
Sang aus Rom 34
In einer römischen Schenke . 36
Fontana Trevi 37
Das Opfer 37
Gärten 38
Regen 38
Mit Lilien 38
Beim Wein 39
Um Mitternacht 39
Der Blick des Weibes . . . 41
Der römische Springbrunnen 45
Erlebnis 46
Stunden 47
Romfahrer 48
Ein Duft 48
An das Mittelmeer 49
Im Süden 50
Zwei Landschaften 51
Die Sirenen 53
Mittag 55
Drei Tempel 55

Selinunt 62
Abends 63
Auf der Insel der Seligen . 63
Heimweh 65
Blut 66
Die Urne 71
Gondelfahrten als Liebesproben 72
Vieux Saxe 80
Tiepolo 82
Sehnen 84

Im Aufstieg

April 87
Mär 87
Abends 88
Sehnsucht 88
Im Sturm 89
Abenddämmerung über der Stadt 89
In der Nacht 90
Frühwind 90
Am Waldsee 91
Mittag 91
Im Grase 92
Bald 92
Fränkische Kleinstadt 93
Lichtung 94
Unter Föhren 94
Mittag 95
Helle Nacht 96
Dichterjahr 97
Park im Herbst 99
Denen, die es angeht . . . 99
Worte des Schauenden . . 101
Der heimliche Ton 102
Der Geselle 103
Wunsch 104
Frei 104
Sternengruß 105
Lied der Fee 106
Vas Dei 106
Tage 107
Vertreibung 107
Das Weltenjahr 108
Beten 109
Einsamkeit 110
Abschied 110
Dort und hier 111
Gegen Morgen 111
Verheißung 112
Um Mitternacht 113
Das Tanzseelchen 113
Das Traumgesicht des Dichters 114
Der einsame König 115
Nachts 116
Frauengedanken 116
Brautnacht 117
Die Lieder und Sprüche des Unfrei-Freien 118
I Unfrei bin ich hier erschienen 118
II Nie wirst du den Schwarm versöhnen 118
III Wie ein Sternbild ist es mir 118
IV Don Juan 119
V Das Wort 120
VI Lachen muß ich wie die Götter . . . 121
VII Der Wind, der vom Olymp herweht . 122
VIII Im Süden 122

IX Weltseligkeit 122
X Urtöne 123
XI Nur in dir 123
XII Was die Seelen . . 124
XIII Gott weiß von unserm Leid 124
XIV Auf dem Olymp . . 124
XV So aber bin ich überreich geworden . . 125
XVI Meer aller Meere . . 126
XVII Der Abend sinkt . . 126
XVIII Am Hochzeitstage . . 126
XIX Zwei Schweigen . . 127
XX Fragen 127
XXI Heuchler und Hengste 128
XXII Langsam wachsen Schatten 128
Symphonie 128
Zwei Welten 132
Die Weber 134
Genesung 137
Die Nöte Gottes 140
Münchhausens Horn . . . 149
Rätsel 154

Gedruckt in Leipzig bei Breitkopf & Härtel

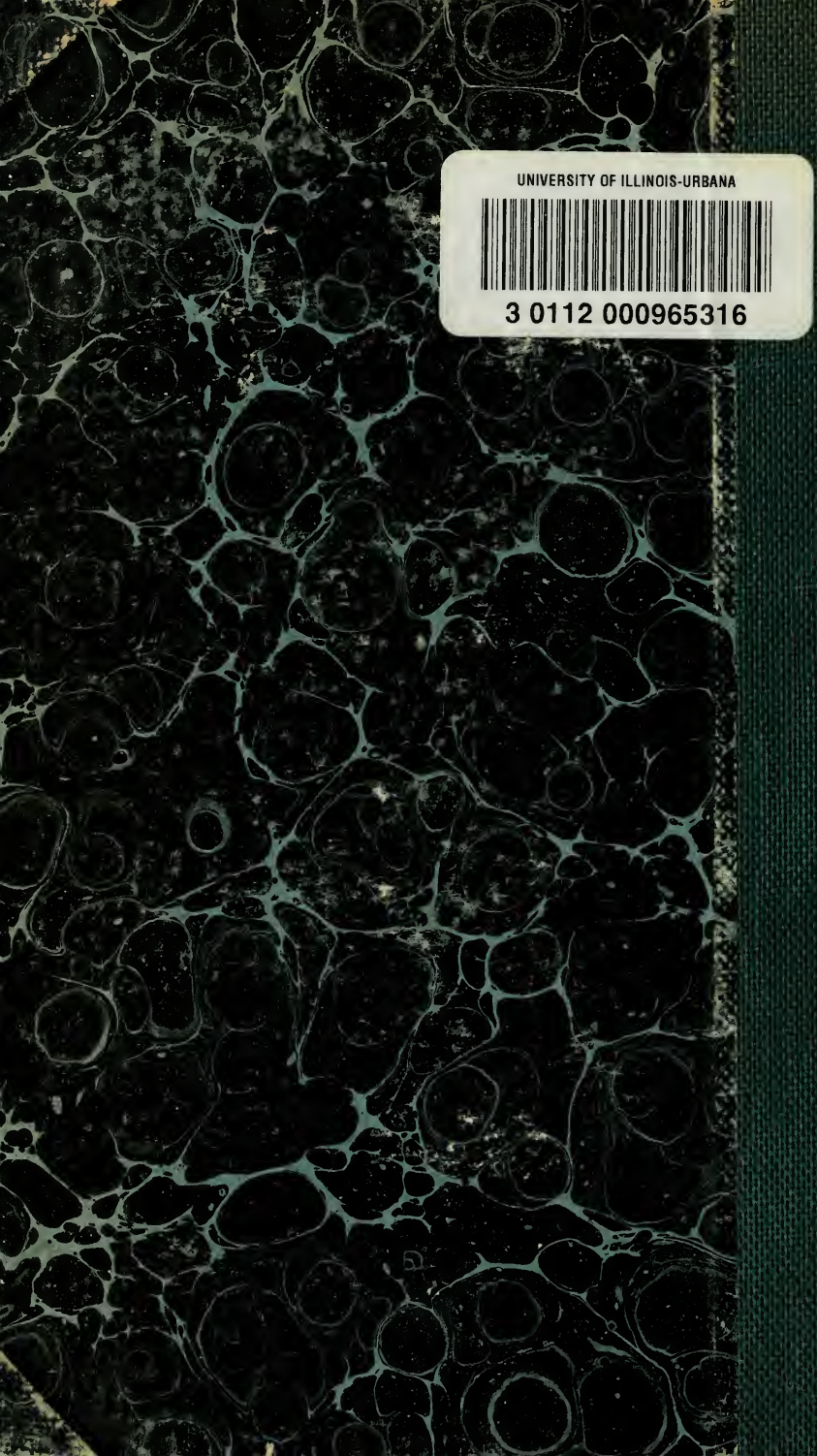
Wilhelm Weigands Schriften

Die Frankenthaler. Roman. 1889.
Gedichte. 1890. (Vergriffen.)
Essays. 1891. (Vergriffen.)
Rügelieder. 1892. (Vergriffen.)
Friedrich Nietzsche. 1893. (Vergriffen.)
Der Wahlkandidat. Lustspiel. 1893. (Vergriffen.)
Der neue Adel. Lustspiel. 1893.
Sommer. Neue Gedichte. 1894.
Das Elend der Kritik. 1894. (Vergriffen.)
Die Renaissance. Ein Dramenzyklus. 1898.
I. Tessa. Savonarola.
II. Cäsar Borgia. Lorenzino.
Der Einzige. Schauspiel. 1899.
In der Frühe. Neue Gedichte. 1901.
Florian Geyer. Trauerspiel. 1901.
Agnes Korn. Drama. 1904.
Lolo. Eine Künstlerkomödie. 1904.
Michael Schönherrs Liebesfrühling. Erzählungen. 1904.
Der Messiaszüchter. Erzählungen. 1906.
Der Gürtel der Venus. Tragödie. 1908.

Außerdem gab Wilhelm Weigand heraus:

Die Rabelais-Übersetzung des Regis. 1906.
Die Briefe des Abbé Galiani. 1907.
Die Montaigne-Übersetzung von Bode. 1908.

6249


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 000965316